

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon  
Redaktion 3141.

Telephon  
Expedition 1206.

Nr. 44.

Freitag, den 21. Februar 1908.

19. Jahrgang.

## Ein Sohn des Volkes.

Ein echter Sohn des Volkes war es, den die Stuttgarter Genossen am Sonntag zur letzten Ruhe bestatteten — ein Leben voll Arbeit und Mühe für die Allgemeinheit, für seinen so groß gewordenen Holzarbeiterverband, für seine Klassengenossen — voll Arbeit und Mühe, aber ohne äußerlichen Ruhm und glänzende Ehren, ja nicht einmal von einer materiellen Bequemlichkeit im hohen Alter: Karl Kloss. In seinem Sarg traten der zweite Vorsitzende des Holzarbeiterverbandes, Seipert, der Reichstagsabgeordnete Dieb, seine Kollegen in allen Verwaltungen, sowie bürgerliche Vertreter des württembergischen Landtags und des Stuttgarter Gemeindefolklegiums, die dem Verstorbenen die letzte Ehre widmeten. Seipert erinnerte an die Eulogien Kloss' auf dem Friedhof in Hannover am 2. Februar, die wie eine Vorahnung seines bevorstehenden Todes klangen: „Kollegen, arbeitet tüchtig weiter; wir werden uns zwar wohl nicht wiedersehen, denn ich bin alt, morisch, man weiß nicht, was der nächste Tag bringt. Aber auf die Schanzen, so lange das Leben noch pulsiert.“ Viele Tausende folgten dem Sarge, viele Tausende harrten in achtsamem Schweigen an den Straßen, die der Trauerzug passierte. Außer den sämtlichen Gemeindefolkleitern des Holzarbeiterverbandes, die sich gleich zu gemeinsamen Beratungen mit dem Verbandsvorstand in Stuttgart versammelten, waren noch Abordnungen der Holzarbeiter aus vielen Städten gekommen, so aus Berlin, Hamburg, Hannover, Wiesbaden, Mannheim, Kassel, Leipzig, Dresden, Nürnberg, Fürth usw. Vom Gau Stuttgart, der Württemberg, den südblich von Karlsruhe gelegenen Teil Badens und das Elsaß umfaßt, und der am Sonnabend und Sonntag Vormittag in Stuttgart seinen Ganttag hielt, fehlte keine Zahlstelle. Die sozialdemokratische Fraktion des bayerischen Landtags hatte drei Vertreter geschickt. Die sozialdemokratische Fraktion des badischen Landtags hatte den Genossen Eichhorn mit ihrer Vertretung beauftragt. Ebenfalls ließ sich der Landesvorstand der badischen Sozialdemokratie vertreten.

Zwei Arbeitergesangsvereine sangen. In dem unabhängbaren Zuge marschierten drei Musikkapellen. 92 Vorberfränge mit roten Schleißen, darunter je einer vom Gau und von der Zahlstelle Breslau, wurden dem Sarge vorangetragen. 13 umflorte Fahnen wurden mitgeführt.

Das Proletariat, das so seine Toten ehrt, die ihnen ein Leben voll Fleiß und Sorge geopfert, ehrt sich selbst. Es kann doch nicht so stehen, wie feindselige Blätter immer wieder versichern und wie es auch der freisinnig-reaktionäre Gylling in seiner Breslauer Versammlung wieder behauptete, daß den Sozialdemokraten jede Achtung fürs Menschentum, jedes Gefühl für Menschenwürde fehle. In der Vorstellung dieser Gegner wird ja offensichtlich der Glaube erweckt, als könnte ein Sozialdemokrat nur Haß säen und alle edlen Regungen der Menschenseele seien ihm fremd. Für die Masse selbst wird diese Anschulldigung am besten durch den Hinweis auf das ehrenvolle Gedenken

widerlegt, das sie noch immer jedem ihrer Getreuen weit übers Grab hinaus gewidmet hat. Für die Führer aber, gegen die jene Vorwürfe ja immer ganz besonders gemünzt werden, wollen wir hier ein paar Männer aus dem gegnerischen Parteilager sprechen lassen, wie wir das schon bei Dreesbach, bei Auer und noch vielen anderen getan haben. Zunächst einen Bürgermeister, der auch andere Saiten ausziehen kann als häßliche Lärne gegen Sozialdemokraten, die sich seiner Hofmässigkeit entziehen, dann einen Landtagspräsidenten, der mit dem Verstorbenen manchen Strauß auszufechten hatte. Stuttgarts Kommunalrat,

Oberbürgermeister v. Gauß,

sagte im Krematorium am Sarge des Verbliebenen: In Trauer und Schmerz stehen die Mitglieder der bürgerlichen Kollegien unserer Stadt am Sarge des Mannes, der hier bestattet werden soll. Sie haben in ihm einen Kollegen verloren, den sie nicht bloß geschätzt und geachtet haben, sondern dem sie auch alle persönlich nahe gestanden sind. Aus den bescheidensten Verhältnissen hervorgegangen, hat sich der Verstorbenen in einem arbeitsreichen Leben aus eigener Kraft einen großen und bedeutenden Wirkungskreis geschaffen. Er ist der erste seiner Partei gewesen, die in unserem Land politische und kommunale Mandate errungen hat, und das ist in erster Linie auf seine Persönlichkeit, auf seine persönlichen Eigenschaften zurückzuführen. Ihn hat die Fähigkeit ausgezeichnet, sich auch in ihm fremde Gebiete einzuarbeiten, die verschiedensten Materien verständnisvoll zu erfassen; vor allem aber war ihm eigen eine außerordentliche Sachlichkeit. Der Grundzug seines Charakters aber war neben Bescheidenheit für seine Person und Wohlwollen für Andere eine absolute Offenheit und Aufrichtigkeit. Direkt und ohne Umschweife ist er stets auf sein Ziel losgegangen. Wenn er eine Erklärung abgegeben hat über das, was er dachte und wollte, dann konnte man sich darauf verlassen, daß er auch danach handelte. Wer ihn zum Gegner hatte, der war sicher, nur mit den loyalsten Mitteln bekämpft zu werden. Die Sachlichkeit seines Denkens ließ ihn stets die Person von der Sache trennen und machte es ihm möglich, auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie brachte es auch mit sich, daß er bei aller Lebhaftigkeit, womit er für seine Ideale eintrat, doch immer ruhig und leidenschaftslos blieb. Jeder Gedanke daran lag ihm fern, aus seiner öffentlichen Tätigkeit persönliche Vorteile irgend einer Art zu ziehen, auch nur seine Haltung so einzurichten, daß seine Stellung innerhalb seiner Partei bequemer geworden, sein Einfluß mehr gesteigert worden wäre, wenn das auf Kosten seiner Ueberzeugung hätte gehen müssen. Wohl hat er die besonderen Interessen seiner Wählerschaft eifrig vertreten, aber er war doch stets darauf bedacht, die Interessen des Ganzen, der Allgemeinheit darüber nicht aus dem Auge zu verlieren — trotz mancher schwierigen Situation, in die er dadurch geriet, und in vollem Bewußtsein hiervon. So hat ihm seine Persönlichkeit, vor allem die Lauterkeit seines Charakters, hohe Achtung und das allgemeine Vertrauen eingetragen. Und wenn im öffentlichen Leben Württembergs ein Vorden geschaffener worden ist, auf dem die sozialdemokratische Partei mit den übrigen politischen Parteien in völliger Gleichberechtigung sich bewegt, so ist das nicht zum mindesten Kloss' Verdienst. Auch seine politischen Gegner müssen befehlen und bekennen es gern: In ihm haben sich hervorragende Gaben des Geistes und Charakters vereinigt, die ihn in besonderem Maß als Vertreter des Volkes haben geeignet erscheinen lassen. So trauern jetzt viele Kreise an seinem Sarge und nicht bloß die Angehörigen seiner Partei. Insbesondere nehmen seine Kollegen von der städtischen Verwaltung mit aufrichtigem Schmerz Abschied von ihm als von einem Mann, dessen edles Bild ihnen eine teure Erinnerung sein wird.

Wir finden, dieser Oberbürgermeister hat nicht dem Adel in seinem Namen, wohl aber dem seiner Seele einen schöneren Ausdruck gegeben, als bürgerliche Kollegen von ihm in Sozialistensitzungen kundzugeben pflegen. Vor ihm hatte der

Präsident der Abgeordnetenkammer v. Payer folgende Totenrede gehalten:

Es ist jetzt 13 Jahre, daß der Mann, dessen Scheiden ich heute beklagen, als Vertreter der „guten Stadt“ Stuttgart in unsere Reihen eingetreten ist, und schon ein Blick auf die Liste derjenigen Kommissionen, in welchen er während dieser langen Zeit tätig gewesen ist, beweist, wie hoch wir seine Mitarbeiterschaft geschätzt haben. Ich darf ausdrücklich hervorheben die Adresskommission, die Verfassungskommission, die Finanzkommission, die Volksschulkommission, die Kommission für die Gemeinde- und Bezirksordnung und dem weiteren ständischen Ausschuss. Es waren schwierige Verhältnisse, unter denen seinerzeit der Verstorbenen bei uns seine parlamentarische Tätigkeit aufgenommen hat. Die Einführung neuer Parteien in das Parlament vollzieht sich nicht glatt. Da gibt es beiderseits manche Voreingenommenheit zu überwinden, manche Erklärungen abzugeben, manchen Irrtum richtig zu stellen. Auch das Zusammenarbeiten will erst gelernt sein. Nur Erfüllung aller dieser Aufgaben war wohl niemand so geeignet wie seiner ganzen Persönlichkeit nach der Kollege Kloss. Ruhe, Besonnenheit, strenge Sachlichkeit und Zuverlässigkeit haben ihn stets ausgezeichnet. Bescheiden und doch fest, seiner ganzen Veranlagung nach auf das Praktische hingewiesen und dabei doch nie die großen Ziele aus dem Auge verlierend, sich haltend an das, was vorlag, klug und maßvoll hat er es verstanden, in einer ganz kurzen Zeit sich in unermesslicher Weise eine sehr respektable Stellung zu verschaffen. Ihm kamen dabei sehr zu gute die reichen Erfahrungen, die er in seinem Beruf und als Mitglied des Reichstages wie als Mitglied der bürgerlichen Kollegien von Stuttgart auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens machen durfte. Nichts lag ihm ferner, als die Ansicht, durch rethorische Effekte zu glänzen. Und eben darum waren die nicht häufigen und stets möglichst knapp zusammengefaßten Auseinandersetzungen doch überaus wirkungsvoll. Die Zusammenarbeit mit ihm wurde außerordentlich erleichtert und in der Tat verdient durch die freundliche und verständliche Art, die wir alle an ihm so hoch geschätzt haben. Es darf hier wohl ausgeprochen werden, daß er durch diesen Zug seines Lebens sich um den inneren Frieden in unseren Reihen in der Tat wunderliche Verdienste erworben hat. Darum empfinden auch wir alle ohne irgend welche Rücksicht auf unseren Parteistandpunkt sein Scheiden als einen Verlust. Wir werden ihm in unserem Sinne stets als treuen Kollegen ein ehrenvolles Andenken bewahren. Als Zeichen unseres Dankes, unserer Trauer und herzlichster Teilnahme an seinem Scheiden legen wir diesen Kranz nieder.

Selbst die nationalliberale Partei, die sonst im Reich gern bereit ist, Hand in Hand mit Liebert und Kreis die sozialdemokratischen Führer als Ausgeburt der Hölle zu bezeichnen, sandte ein Beileidstelegramm und der Württembergische Staatsanzeiger widmete ihm gleich den übrigen Blättern einen sympathischen Nachruf.

Es kann demnach wohl nicht ganz richtig sein, daß die sozialdemokratische Lehre den Menschen alles aus dem Herzen reiht, was edel und gut und menschenfreundlich ist, und wer mit böswilligen Gegnern sich über diesen Vorwurf auseinandersetzen muß, der sollte diese Aitenstücke stets bereit halten.

Wir möchten unsere Zeilen nicht schließen, ohne die Worte hinzuzufügen, mit denen der zweite Vorsitzende des Holzarbeiterverbandes das Lebensbild des Verstorbenen abschloß:

## Jad.

Roman von Alphonse Daudet,  
Einzig autorisierte Uebersetzung.

(Nachdruck verboten.)

Leider, ja. Ihre Leidenschaft war stärker als sie. Sie ging hin, begleitet von allgemeiner Verachtung, stehend vor Scham und Furcht, mit gesenkten Augen, schwermütigen Schläfen, die Stirn von Rote überzogen, welche der frische Wind der Loire nicht immer zerstreuen konnte. Aber sie ging hin. Diese Unempfindlichkeiten sind zuweilen schrecklich.

Jad wußte das alles. Die Zeit war vorüber, da er und Nadou sich den Kopf zerbrachen, um zu erfahren was eine Kolotte sei. Die Werkstatt öffnete den Kindern schnell die Augen, verdrückt sie sogar; und die Arbeiter genierten sich nicht vor ihm, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, und die beiden Brüder als „Koubic der Sänger“ und „Koubic der ...“ zu untercheiden. Und sie lachten darüber; denn beim Halle macht derartige Schande lächerlich. Das alte göttliche Blut will es so.

Jad dagegen lachte nicht. Er beobachtete diesen armen, so naiven, so Liebenden, so verblenden Gatten. Er beobachtete auch diese Frau, deren Schwäche und Nachlässigkeit sich selbst in der Weise, ihre Haare zu flechten, ihre Hände finden zu lassen, beklundete, diese schwatzsame Versteifte, die Euch immer um Gnade zu bitten schien. Er hätte mit ihr sprechen, ihr sagen mögen: „Sehen Sie sich vor, man belauert, man überwacht Sie.“ Und diesen großen, fröhlichen Nantefer hätte er in einem Winkel beiseite nehmen, ihn um die Taille fassen, ihn schütteln, ihn besichtigen mögen: „Seht, macht Euch fort, laßt diese Frau in Frieden!“

Aber besonders ärgerte es ihn, seinen Freund Veltar in diesen Schändlichkeiten eine Rolle spielen zu sehen. Der Hausierer, den sein Gewerbe dazu verdammt, die Straßen zu durchlaufen, diente den beiden Schulbigen, die freigeigelt wie zwei Liebende waren, zum hinterden Boten. Mehrmals hatte der Lehrling ihn dabei ertappt, wie er Briefe in Frau Koubics Schürze gleiten ließ und dafür etwas Geld erhielt; und er war so erpöt darüber, seinen Freund zu so schändlichen Verraten die Hand bieten zu sehen, daß er seitdem jede Begegnung vermied und nicht mehr näher blieb, um mit ihm zu plaudern. Der andere mochte ihn mehr sein lebendigstes Lächeln schmecken, mochte immerhin von jener hübschen Dame da unten und einem gewissen Schmelzenschütten sprechen, — der magische Reiz versing nicht mehr. „Guten Tag, guten Tag“, sagte Jad. „Ein ander Mal,

heute habe ich keine Zeit.“ Und er ging vorbei und ließ den Hausierer erkaunt, mit offenem Munde stehen.

Veltar war weit entfernt, das Motiv dieser Rölle zu ergoßnen. Er ahnte es so wenig, daß er eines Tages, da er mit einer eiligen Botschaft für Clarissa beauftragt war und sie nicht zu Hause getroffen hatte, den Schlüssel der Werkstätten abwartete und den Brief mit geheimnisvoller Ätne dem Lehrling zufließte.

„Für Frau Koubic. St! Nur für sie allein.“

Auf dem blauen, dünn veriegelten Umschlag hatte Jad die handschrift des Nantefers wiedererkannt. Sicherlich war er unten im Wirtshaus und erwartete sie.

„Meiner Frau, nein“, jagte der Lehrling und ließ den Brief zurück, „ich besaße mich nicht mit diesem Auftrag; und auch an Eurer Stelle würde ich lieber meine Güte verkaufen, als ein derartiges Gewerbe treiben.“

Veltar sah ihn bestürzt an.

„Ihr wißt sicherlich, was die Briefe enthalten, die Ihr besorgt, wißt es so gut wie ich und jedermann. Und haliet Ihr es für recht, Eureselfs diesen braven Mann betrügen zu helfen?“

Das erdige Gesicht des Hausierers wurde purpurrot.

„Sie sprechen ein hartes Wort, Herr Jad. Ich habe noch nie jemandem betrogen, und jeder, der Veltar gekannt hat, wird es Ihnen bestätigen. Man gibt mir Briefe zu besorgen, ich besorge sie, nicht wahr? Das sind meine ketren Nebenverdienste, und ich habe kein Recht, sie abzulehnen, da wir zu Hause eine zahlreihe Familie sind. Bedenkt doch! Ich habe den Alten, der nicht mehr arbeitet, und die Kinder, die erzogen werden müssen, und den Mann meiner Schwester, der krank ist. All das ist nicht sehr bequem, weiß Gott. Und das Geld ist so schwer zu verdienen. Wenn ich denke, daß ich, so lange ich umherlaufe, es noch nicht habe dahin bringen können, mir ein Paar Schuhe nach meiner Bequemlichkeit machen zu lassen, und daß ich in diesen da, die mich so schmerzen, auf den Straßen wandere! Wahrhaftig, wenn ich die Leute hätte betrügen wollen, würde ich reich sein.“

Er machte ein so ehrliches, ein so überzeugtes Gesicht, daß man ihm wahrlich nicht zürnen konnte. Jad versuchte, ihm sein Unrecht begreiflich zu machen. Verlorene Mühe! Seine kleinen Nebenverdienste ... die Erziehung der Kinder ... der Alte, der nicht mehr arbeitete.“ Gestützt auf diese Argumente, jagte Veltar nicht nach anderen. Seine Redlichkeit war erstarrt, nicht dieselbe wie Jad's. Er war ehrlich ohne Unterschied, ohne Parteilichkeit, wie man es im Volke ist, wo man den feineren Gefühlen, den Bedenklichkeiten des Bewußtseins nur ausnahmsweise begegnet, wie einer fettenen Blume unter länderlichen Pflanzen durch einen Zufall des Bodens oder des Windes.

„Ich gehöre jetzt zu diesem Volke“, dachte Jad plötzlich, als er seine Bluse ansah. Die Tränen traten ihm bei diesem Gedanken in die Augen. Dann reichte er Veltar die Hand und entfernte sich ohne ein weiteres Wort.

Daß Vater Koubic nichts von den Vorgängen in seiner Gasse wußte, war bei seinem ganz in der Werkstatt verbrachten Leben nicht erstaunlich. Die braven Leute, welche ihn umgaben, ehten sein Blindes, aus Färtlichkeit und Mitleidat entspringendes Vertrauen. Aber Jenaid, Jenaid, — woran dachte sie? Was sie denn nicht mehr da? hatte Argus seine Augen verloren?

Jenaid war da und sogar mehr als je, da sie seit einem Monat nicht mehr auf Tagelohn ging. Ihre guten, schlauen Augen waren auch geöffnet; sie hatten sogar einen außergewöhnlich lebhaften Glanz erhalten. Diese Augen sagten in ihrer Sprache — denn die Augen sprechen, wenn sie zufrieden sind: „Jenaid wird sich verheiraten.“

Sie sagten es nicht, sie riefen es:

„Jenaid wird sich verheiraten. Jenaid hat einen Zukünftigen!“

Und metner Frau einen hübschen Zukünftigen, einen Mannshbrigadier, mit enganliegenden, grüner Uniform, einem kleinen, kriegerischen Schnurrbart und einem betretenen Koppel auf dem Ohr. In dem ganzen Hafen von Nantes, der doch sehr groß ist und an Mannshbeamten keinen Mangel hat, hätte man seinen zweiten Brigadier Wagnin gefunden. Es gab nur den einen, und den sollte Jenaid haben. Er kostete ihr freilich viel oder kostete wenigstens dem Vater Koubic viel. Sieben tausend Franks in schönen Talern und Banknoten, welche der brave Mann Sou für Sou in zwanzig Jahren zusammengeharrt. Sieben tausend Franks! Darunter tat es der Brigadier nicht. Unter diesen Bedingungen willigte er ein, an Jenaid die regelmäßigsten Züge, die schlaueste Taille zu finden und ihr den Vorzug zu geben vor allen Grifetten von Nantes und den schönen Landmädeln von Nantmoutiers und Bawg-de-Bay, die ihm unablässig den Hof machten, wenn sie ihr Salz zur Waage trugen. Vater Koubic fand diese Ansprüche etwas hart. „All seine Ersparnisse gingen dabei drauf. Und wenn er würde, was sollte aus Clarissa werden? Und wenn er neue Kinder bekommen? Seine Frau hatte sich bei dieser Gelegenheit sehr edelmütig gezeigt.“

„Ah bah, was tut das?“ sagte sie. „Du bist noch jung. Du kannst noch lange arbeiten. Wir werden sparsam sein. Geben wir ihr immerhin 10.000 Franks. Du siehst wohl, daß sie in ihn vernarrt ist.“

Als verlebte Frau ertiet, begriff sie die Leidenschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Wie im Jahre der Solbat den Soldaten für das Vaterland leistet, so ist auch Karl Kloss als Kämpfer für seine Ideale, mitten im Dienste für die Arbeiterbewegung, für den Sozialarbeiterverband, vom Tode ereilt worden — fern von der Heimat — fern von seiner Familie, von seinen Kindern. Er hat in seinem Leben nur in blühender Gesundheit gelebt, in den Aufgaben und Pflichten, die seine Tätigkeit in der Arbeiterbewegung ihm auferlegte. Von den letzten Feiertagen konnte er nur wenige der Familie, seiner Frau und seinen Kindern, widmen, namentlich in den ersten Jahren seiner öffentlichen Tätigkeit, als er noch in der Werkstatt sein Brot verdiente, hat er in dieser Hinsicht sich und seine vor ihm bedrückten, hilflosen Gattin große Opfer angedeutet. Nicht nur in den Abendstunden war er durch Versammlungen und Sitzungen ferngehalten, auch nach die kurze Mittagspause hat er manchmal hier-her und dorthin müssen, und in dankbarem Gedächtnis an die müde Hilfe seiner Gattin erzählt er oft, wie sie ihm, um ihm den Weg abzukürzen, das Mittagsbrot entgegengebracht, das er dann unter freiem Himmel in aller Eile eingenommen, um den Rest der Mittagspause noch zur Erleichterung bringender Verhandlungen auszunutzen zu können. Ich erlaube deshalb nur ein Gebot der Pflicht, wenn ich an dieser Stelle auch den letzten Familienangehörigen unseres verstorbenen Führers an Abweilendem Vermissen im Namen der deutschen Sozialarbeiter ausdrücklich Dank sage für ihren Anteil an den großen Verdiensten, deren ihr Vater zu seiner Ehre sich rühmen kann.

Den größten Dank aber die selber, du toter Freund! Als äußerliches Zeichen deselben werden wir den vom Verbandsvorstand gemeldeten Leibeertrag an deiner Bahre nieder, den du mehr als ein anderer verdient hast, für die große Summe deiner unermüdbaren Tätigkeit, deiner Liebe zum Verband, den du so groß und stark gemacht hast! Wie heute noch, über 30 Jahre nach seinem Tode, der Name Theodor Yorks, des Gründers der ersten Holzarbeitergewerkschaft, in der Arbeiterwelt leuchtet und von jedem Genossen mit Ehrfurcht und Liebe genannt wird, so wird auch dein Name, Karl Kloss, und dein Wirken unvergessen bleiben. Jahre noch nun, du tapferer Streiter! Wir danken dir und grüßen dich zum letzten Male.

### Politische Hebersicht.

**Der Bund der Landwirte**, der am Montag im Berliner Zirkus durch seine 15. Generalversammlung, zählt 290.000 Mitglieder. In dieser stattlichen Zahl ist aber keineswegs die ganze Höhe des Erfolges ausgedrückt, den die Agrarier in den Wahlen erzielten und im ersten Jahr der Biopolitik erklimmen konnten. Wir haben aus dem Referat des Bundesdirektors Gahn vernommen, daß bei den letzten Reichstagswahlen für Kandidaten, die vom Bund unterstützt werden, 2.116.732 Stimmen abgegeben worden sind, daß von 211 unterstützten Kandidaten nicht weniger als 138 sich heute mit dem Namen eines deutschen Volksvertreters schmücken dürfen.

Aber auch mit diesen Ziffern ist noch lange nicht ganz gesagt, was der Bund der Landwirte heute für die deutsche Politik bedeutet. 138 Abgeordnete sind noch immer eine Minorität, der Bund kann aber so ziemlich in allen wichtigeren Fragen mit einer sicheren Mehrheit im Reichstag rechnen. Seine Agenten wirken in allen bürgerlichen Parteien, von der Rechten angefangen bis zur sogenannten bürgerlichen Linken. Die antiagrarisches Opposition im Reichstag ist heute auf die 48 (von 397!) Abgeordneten beschränkt, welche die reine Vertretung der 8 1/2 Millionen sozialdemokratischen Proletarier darstellen.

Die Nationalliberalen, erklärt der Bundesdirektor Gahn, können, wenn sie nicht Selbstmord begehen wollen, nicht daran denken, sich dauernd in ihrer Mehrheit zu uns in Gegensatz zu stellen. Dem Zentrum warb „freimütig“ das höchste Lob erteilt. Der Freisinn aber wird, wie er es verdient, einfach nicht ernst genommen. Hat doch der Freisinn nach Raumanns wertvollem Gehörnis durch seinen Eintritt in den Bund auf einen irgendwie wirklichen Kampf gegen das Agrarierturn verzichtet, er stand bei den letzten Wahlen zu den Agrariern im Verhältnis eines Wahlkartells und hat diesen ebenso einen ganzen Haufen Mandate waschschand wie er selber einen Teil seiner jetzigen Fraktionsstärke ihnen verdankt. So hat die agrarische Hochflut, die von der äußersten Rechten ausgeht, ihren höchsten Stand erreicht, sie hat den ganzen Reichstag überflutet, und die einzige Partei, die ihr Widerstand leistet, die Sozialdemokratie, auf einige wenige Wände der äußersten Linken, gleichsam auf ein enge Gelande zusammengedrängt. Wollen wir nach guter alter Gewohnheit offen aussprechen, was ist, so müssen wir sagen: der Bund der Landwirte und das ihn führende Junkertum ist heute vollkommen Herr der Lage.

Eine Mehrheit im Reichstag bleibt freilich ohnmächtig, wenn ihr der Wille des Kaisers und seines „Hanslangers“, des Reichskanzlers, gegenübersteht. Aber solche Widerstände hat der Bund der Landwirte nicht zu befürchten. Er beherrscht durch das Dreiklassenwahlrecht den preussischen Landtag, die Regierung steht auf seiner Seite und der immer noch regierende Reichskanzler, der am Montag im Zirkus durch Gegenstand lebhafter Huldigungen war, hat die Hera der Biopolitik eingeleitet, indem er sich die berühmte Grabinschrift wünschte: „Dieser ist ein agrarischer Kanzler gewesen.“

So kann der Bund der Landwirte, wenn er nach dem ersten Jahr konservativ-liberaler Paarung die Regierungen, die Einzelparlamente, den Reichstag, die bürgerlichen Parteien überblickt, wie Polykrates auf der Höhe seines Glückes sagen: „Dies alles ist mir untertänig.“ Die Macht des Junkertums hat sich heute bis zu einem Gipfelpunkt gesteigert, der kaum noch überboten werden kann.

Es ist von sozialdemokratischer Seite gesagt und von agrarischer wiederholt worden, der letzte Kampf in Deutschland werde zwischen dem Bund der Landwirte auf der einen Seite und der Sozialdemokratie auf der anderen Seite ausgetragen werden. Diese Annahme hat durch die Entwicklung der letzten Jahre an Wahrscheinlichkeit vieles gewonnen; immerhin wird die Frage zwischen den beiden Entscheidungsmächten noch öfter heftig schwanken, als zwischen den Mächten der äußersten Reaktion und der einzig noch vorhandenen Partei des menschlichen Fortschritts, der Partei der Arbeiterklasse, die letzte Schlacht geschlagen werden wird.

Die gegenwärtige politische Konstellation ist widerständig und widersprüchlich, weil in ihr die tatsächlich vorhandenen politischen Machtverhältnisse durchaus nicht zum Ausdruck kommen. Während neun Achtel der deutschen Bevölkerung

an einer Verabsicherung oder Vorsehung der Vorsehung auf lebhafteste interessiert ist, wird diese wirtschaftliche Forderung nur von einem Neuntel der deutschen Volksvertretung kräftig vertreten. Während in Preußen 85 Prozent der Bevölkerung oder mehr als sechs Millionen an der Vorsehung des Dreiklassenwahlrechts und der Einführung des gleichen Wahlrechts interessiert sind, dürfen die Herren von heute im Zirkus Wunsch die Lösung ausgeben, daß an dem Dreiklassenwahlrecht nicht gerührt werden solle.

Frägt man, weshalb das Mittel sei, die für ein kapitalistisch hochentwickeltes Industrieland durchaus unnatürliche Herrschaft der borniertesten Reaktion und der einseitigsten arögrundbestimmten Interessenvertretung zu beseitigen, so findet man die deutliche Antwort in den Debatten des Arbeiterbundes selbst, in dem bis an Kaiserzeit grenzenden Maß, mit welchem die Herren von heute die Entwicklung der Sozialdemokratie und ihrer Wahlrechtsbewegung verfolgen.

Die Herren wissen recht gut, was Volkstimmung und Volksmitten in der gegenwärtigen Zeit bedeuten. Darin unterscheiden sie sich ja von alten Konservativen, daß sie ihre Macht nicht mehr bloß auf die moralischen Gruppeller einer von alterher übernommenen „Autorität“ stützen, sondern in die Massen hinausgehen und die Demokratie zu ihrem Werkzeug demagogisch mißbrauchen. Darum begreifen sie vollkommen, was es bedeutet, wenn heute eine starke festgeliebte Partei — auch sie kennen ja den Wert der Organisation! — in die Massen geht mit dem politischen Kampfruf: „Volliges Brot und gleiches Recht!“ Und der ganze Haß der Herren von heute kehrt sich gegen die sozialdemokratischen Arbeiter, weil sie ahnen, daß hier allein eine Kraft heranwächst, die ihnen überlegen ist, und daß die kühnen Ruser der sozialdemokratischen Wahlrechtsbewegung die Sieger von morgen sind!

**Die Klassenjustiz vor dem Richterstuhl des Reichstages.** Im Reichstage wurde am Mittwoch die berbe Züchtigung der Klassenjustiz fortgesetzt. Den Anfang hatte am Dienstag der Nationalliberale Heine gemacht. Inzwischen ist ihm vor seiner eigenen Kühnheit bange geworden, und durch eine zage Erklärung verwandelt er den grönländischen Sonnenschein seiner Dienstagebude in milches echt nationalliberales Regenwetter. Dafür nahm sich Genosse Stadthagen die Spruchpraxis der deutschen Gerichte und was damit zusammenhängt, mit einer Schärfe und Gründlichkeit vor, für die das Schreien der Rechten widerwillig Zeugnis ablegte. Selbstredend ist es Kretschschmar, wenn behauptet wird, daß wir den Richtern bewußte Rechtsbeugung vorwerfen. Es sind allerdings schon allerlei Fälle vorgekommen, die es sehr schwer machen, noch an den guten Glauben der betreffenden Richter zu glauben. Aber diese Fälle, die immerhin Ausnahmefälle sind, sind es nicht, die der deutschen Justiz den schweren Vorwurf der Klassenjustiz eingetragen haben. Es handelt sich vielmehr um die faktische Unmöglichkeit für die große Mehrzahl der deutschen Richter, aus dem Gedankenkreis der Herrschenden und aus dem Banne eines auf moderne politische und wirtschaftliche Kämpfe übertragenen veralteten Autoritätsprinzips hinauszukommen und auch nur etwas wie Objektivität der modernen Arbeiterbewegung entgegenzutreten. Dieses ganze System, verschlimmert durch preussischen Bureaucratengeist und potenziert durch Reserveleutnantschneid, muß mit Naturnotwendigkeit eine arbeitserfindliche Spruchpraxis erzeugen, und — die freiere Auffassung mancher Richter, die Genosse Stadthagen lobend hervorhob, in allen Ehren — eine moderne Rechtsprechung von ihm zu erwarten, hieße Freigen von den Dornbüscheln ernten wollen. Haarfträubend, empörend ist der Gegensatz der Urteile gegen Arbeiter und der Urteile, die gegen — oder sollen wir lieber sagen für? — Schulente, Studenten und Arbeitswillige ergehen! Ein erdrückendes Material brachte Genosse Stadthagen vor und nur mit faulen Zusätzen konnte Herr Niederding antworten, dieser Wiener an Geistesode, dem aber Wiemers einziger Vorgänger, die geläufige Junge fehlt. Herr Groeber vom Zentrum löst sich in seiner Richtereigenschaft an das Wort von der Klassenjustiz; in der Sache mußte er trotz allen Drehens und Wendens ihre Existenz zugestehen. Die Rede des Freisinnigen Wlasch war innerhalb bioklassischer Schranken eine halbwegs befriedigende Leistung. Herr Wlasch sagte manches treffende Wort, vermied es aber — allerdings wohl mehr aus innerem geistigen Unvermögen, als aus böser Absicht — den Wurzeln des schabheften Systems nachzugaraben. Daß in solchen Beratungen Schlesiens und Breslans eine hervorragende Rolle spielen, wollen unsere Leser im Sitzungsbericht bei der Rede der Abgeordneten Stadthagen und Wlasch verfolgen.

**Unzulässigkeit eines sozialdemokratischen Mandats?** Die Wahlprüfungskommission des Reichstages beanstandete die Wahl des Genossen Böhle-Strasburg Stadt Böhle wurde in der Stichwahl mit 14.891 gegen 14.728 freisinnige Stimmen gewählt, so daß die Mehrheit für ihn nur rund 160 Stimmen beträgt. Ein von freisinniger Seite eingeleiteter Protest rügt mehrere Verstöße und wies, falls sich diese bei den Berechtigungen als richtig herausstellen, zweifelslos zur Unzulässigkeit-Erklärung der Wahl führen. Der Antrag, für anderen Unzulässigkeits-Erklärungen ist nur der, daß die Beschlüsse hier nicht von unseren künftigen Genossen, sondern von den un... Genossen Segura verübt worden sind, für deren Sünden wir egi bösen müßten.

Eventuals beanstandet wurde die Wahl des in der Nachwahl an Stelle des Abgeordneten Schöff, der die Wahl in Altona-Neuloh angeommen hatte, in Langensalza gewählten konservativen Abgeordneten Krauß. Auch hier lag ein freisinniger Wahlprotest vor.

**Zurückbare Strafen gegen Anarchisten.** Die 8. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin hat am Mittwoch das Urteil im Prozess gegen den anarchistischen Redakteur Rudolf Döckerrecht und Genossen wegen Aufreizung zum Ungehorsam. Das Strafmaß lautet auf 1 1/2 Jahre Gefängnis gegen Döckerrecht, für Ritter-Ärzt Gohl wurde zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt, die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte gegen Döckerrecht 1 Jahr, gegen Rittmeister I Monat und gegen Gohl zwei Wochen Gefängnis beantragt. Den Grund für Fälligkeit 5 Die ein von dem sozialdemokratischen Reichstagsmitglied verfaßter Artikel „Krieg dem Krieg“. Die Verhandlung fand unter dem Vorsitz des Vorsitzenden statt.

**Propaganda fürs Wahlrecht.** In allen Läden, Schenkstätten, Schilbern, Laternenstangen, sogar an Droschkentafeln Montag Abend in der Leipziger- und Friedrichstraße zu Berlin und auch unter den Linden diese kleinen Beller:

### Allgemeines, gleiches, geheimes und direktes Wahlrecht für Preussen!

Frauen und Männer heben die kleinen nummerierten Marken überall hin, von dem Besatz und Scherenschen der Passanten begleitet. „Aber man nicht meinen Wagen verlegen“, rief ein Droschkentafel fahrend. „Wahrscheinlich haben sie Graven, die die Räder zusammengeheftet und die Aufschrift lösen.“ In Altona-Lösung auch ein! „Schon es mitwillig aus der Menat. Aber der schöne Bernhard läßt sich ja durch so was nicht imponieren.“

Erweitert der „Vorwärts“ unterrichtet ist, wird diese Art des Wahlrechtskampfes von dem Verband für's Frauenstimmrecht geführt.

**Säckels Antwort.** Derweil die liberalen Mannlein noch beratet, ob sie auf die Pensurmaßnahmen des preussischen Ministers gegen den Geist in Sachen der „Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung“ ein Votum abgeben dürfen, hat wenigstens einer der amtlich inkarnierten Professoren den Mut zu einer Tat gefunden. Professor Säckel, der in preussischen Regierungskreisen nicht für geeignet zur Volksvermittlung gilt, hat an tausend deutsche Volksbibliotheken je ein Exemplar seiner jüngsten Schrift: „Das Menschenproblem und die Pervertieren von Sinn“ durch den Verlag der Schrift (Neuer Frankfurt Verlag) kostenlos verteilen lassen. Sehr gut!

Wie das Publikum „beschäftigt“ wird. Die Strafkammer in Frankfurt a. M. verurteilte einen Schumann wegen widerrechtlicher Festnahme und Willkürhandlung zu vier Monaten Gefängnis. Ein gewisser Schumann erhielt 200 Mk. Geldstrafe, ein dritter wurde wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. — Von der Seite nicht viel!

Eine neue Studentenversammlung ist in München einberufen, und zwar in der Form, daß die Münchener Universität am 20. d. Mtg., Nachmittags, im Viltensaal eine Versammlung abhält zur Diskussion des Themas: „Gibt es noch eine akademische Freiheit?“ Sämtliche Hochschullehrer Münchens sind eingeladen. — Die Frage wird mit vier Buchstaben kurz und klar zu beantworten sein.

Gegen jede reaktionäre Gestaltung des neuen Vereinsgesetzes protestierten am Dienstag Abend in Berlin 83 überfüllte sozialdemokratische Versammlungen. Ueberall wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Der von der Reichsregierung dem Reichstage vorgelegte Entwurf eines Vereins- und Versammlungsrechts ist als reaktionär zu verwerfen.

Die im Entwurf vorgezeichnete Anmeldepflicht sowie die Vorkaufsrecht über Vereine und Versammlungen, ferner die Beschränkung der Ausübung des Versammlungsrechts unter freiem Himmel, die nicht lediglich der Rücksicht auf den Verkehr entspringt, ist ein Gebot auf das einfachste Recht jedes Menschen, sich mit anderen über die gemeinsam interessierenden Angelegenheiten zu besprechen und gemeinsame Maßnahmen zu beschließen.

Der Sprachensparagraph charakterisiert sich als ein Mittel gewalttätiger Unterdrückungspolitik und zugleich als ein Anschlag auf die Organisationsbestrebungen der Arbeiter.

Die Aufrechterhaltung der landesgesetzlichen Koalitionsverbote für bestimmte Arbeiterkategorien entspringt dem Bestreben, auch fernerhin im Interesse der Ausbeuter, insbesondere der Agrarier, das länderliche Proletariat im Zustande rechtloser Halbheigenheit zu halten.

Die Versammlung fordert in Uebereinstimmung mit dem sozialdemokratischen Programm: Abschaffung aller Gesetze, welche die freie Meinungsäußerung und das Recht der Vereinigung und Versammlung einschränken oder unterdrücken.

**Schikanierung unabhängig gekuntter Lehrer.** Die Senats-Kommission des Preussischen Unterrichtswehens hat gegen den bekannten Schulmann und pädagogischen Schriftsteller Heinrich Scharrermann ein Disziplinar-Verfahren eingeleitet. Die Behörde erkannte ein Dienstvergehen in 3 Artikeln, die Scharrermann im „Roland“ veröffentlichte. Er hat darin erklärt, ein Lehrer müsse die Freiheit haben, wenn es sein Gewissen gebiete, auch gegen die Vorschriften des Stunden- und Lehrplans zu handeln. Er selbst werde es nicht so halten. — Dieses offene Bekenntnis soll ihm nun den Hals brechen.

Die neue Arbeitsordnung für die Gemeinde-Ridder, die der Magistrat der Stadtverordnetenversammlung vorgelegt hat, beschäftigt eine zahlreich besuchte Versammlung der Ridder-Gemeindegewerkschaft. Der Referent Stadtverordneter Witzky vom Gemeindegewerkschaftsverband gab seiner Genehmigung darüber Ausdruck, daß Ridder als erste norddeutsche Stadt eine Arbeitsordnung schaffen wolle, die allen sozialen Forderungen annähernd entspricht und das erhoffte, was in Berlin bisher vergeblich erstrebt worden sei. Für alle städtischen Betriebe werden einheitliche Bestimmungen über Arbeitszeit, Lohnzahlung, Entlassung, Nebensunden und Feiertagsarbeit, Urlaub u. getroffen. Bei Arbeitern, die länger als zehn Jahre im Dienste der Stadt stehen, sei die Bestimmung über die Entlassung der Betriebsleitung entzogen und dem Magistrat übertragen. Auch in den meisten anderen Punkten sei dem Willen der Arbeiter großes Entgegenkommen gezeigt worden. Nur in wenigen Bestimmungen hätten die Arbeiter noch Verbesserungsvorschläge zu machen; dies werde in kurzer Zeit durch den Arbeitsausschuß geistlichen. In einer einstimmig angenommenen Resolution gaben die Versammelten ihrer Genehmigung über die neue Arbeitsordnung Ausdruck.

**Gerichtsbeschlüsse.** Kultusminister Dr. Gölle wurde im Laufe des Vormittags aus unerwartet aus der Sitzung des Abgeordnetenhauses zum Kaiser zum Vortrag befohlen. Der Kultusminister hat dem Kaiser in einem länger als einstündigen Vortrag lebendig Mitteilungen über die körperliche Ausbildung der Jugend, ihre Förderung durch die Regierung und die für diesen Zweck in den Etat eingestellten Mittel gemacht.

Die Frage der Verbrecher-Deportation. In der Budgetkommission des Reichstages brachte beim Etat der Karolinen und Mariannen der Abg. Storz (D. Vot.) die Deportationsfrage zur Sprache. Staatssekretär Derburg stellt sich auf einen ablehnenden Standpunkt. „Nache man eine Subvention zum Deportationsort, so würde das zu unübersehbar u internationalen Verwicklungen führen können. Dazu kommt die Kostenfrage in Betracht, und die Erfahrungen anderer Nationen sprechen nicht für Nachahmung. Die Kolonien, Unglück und das gemeine Leben in den Strafolonien können nicht dazu anregen.“

Ein Märzprotest gegen den „März“. Die Münchener „Allg. Zig.“ meldet, daß wegen eines Artikels im „März“, der sich mit dem Märzprotest beschäftigte, gegen den verantwortlichen Herausgeber Kurt Kraus Verleumdungsbilddung gestellt worden ist und am 17. März verhandelt wird.

Wie man den Kaiser amüsiert. Wilhelm II. verbrachte dieser Tage einen Abend im Kreise der Offiziere des Berliner Landwehrregimentskommandos. Ueber die Unterhaltung, die hierbei geboten wurde, berichten bürgerliche Blätter:

Ein humoristischer Tanz von Oberleutnant Sauer als Herr und Leutnant Schmidt als Dame ausgeführt, wirkte in der burschlichen Unterhaltung der Ballentanzarten hervor und konnte. Den Schluß des unterhaltenden Teils bildeten Reitererlebnisse auf dem Jahr 1900 vor Hauptmann Hübnerbaum. Seine trockene

Rom, die behäbige Ruhe seines Vortrags und berbe verstanden humor waren von einer überwältigenden Wirkung. „Auf meine Schritte blickte ich auch einem Minister — erzählte er — der hatte aber kein Fußschiff... ich flüchte an so, sagte er.“

Der Kaiser soll sich sehr gut unterhalten haben. Von den verschiedenen flüchtigen Ministern war keiner in der Gesellschaft, konnte sich auch kein Anreden bekommen fühlen.

Die Kommission des Reichstages für das Vereinswesen nahm in der Mittwoch-Sitzung § 9 in folgender Fassung an:

Die Beauftragten der Polizeibehörde sind beauftragt, unter Angabe des Grundes eine Verammlung für aufgelöst zu erklären: Erstens wenn die Genehmigung nicht erteilt ist, zweitens, wenn die Zulassung der Beauftragten der Polizei nicht erteilt ist, drittens, wenn Verfassungen, Verordnungen oder Beschlüsse der Versammlung nicht mit den Bestimmungen, viertens, wenn in einer Versammlung Anträge oder Beschlüsse erlassen werden, die eine Aufforderung oder Anreizung zu Verbrechen oder nicht nur auf Antrag zu verfolgender Vergehen enthalten. Wenn eine Versammlung aufgelöst ist, hat die Behörde dem Leiter der Versammlung die Gründe der Auflösung mitzuteilen, falls er binnen 8 Tagen dies beantragt.

§ 10 wurde in der Fassung der Regierungsvorlage angenommen, er lautet: „Sobald eine Versammlung für aufgelöst erklärt ist, sind alle Anwesenden verpflichtet, sich sofort zu entfernen.“

Ueber den § 11, Strafbestimmungen betreffend, wird die Debatte am Donnerstag noch fortgesetzt.

### Ausland.

**Neue Kämpfe in Marokko.** Admiral Philibert bestätigt, daß ein Oberst am 16. und 17. Februar eine bedeutende marokkanische Abteilung in die Flucht schlug, die ihn im Defilé von Zerrebah, 25 Kilometer südlich von Fes, angriffen hatte. Die französischen Truppen, unter dem Kommando des Obersten Philibert, zogen sich zurück. Zwei Offiziere und mehrere Mann wurden getötet, drei Offiziere und 20 Mann verwundet.

**Die russischen Dunkelkammer und das Neue Testament.** In Petersburg erscheint unter Mithras einflussreicher Revolver-Kreis das „patriotische“ Blatt „Kolokol“, das neuerdings dem Zentralorgan der Schwarzen Hunderte, „Ruskoje Snamja“, mit viel Erfolg Konkurrenz macht. Seine Spezialität sind Fragen der Glaubens- und Gewissensfreiheit, und auf diesem Gebiete überbietet es an Stupidität und Dummheit alles, was sogar zur Zeit Pobjedonoszew geleistet wurde.

Jüngst wurde das Blatt durch ein amtliches Rundschreiben der Hauptverwaltung der militärischen Lehranstalten in heftigste Erregung versetzt. In diesem verbisamen Rundschreiben wird nämlich den Leitern der Lehranstalten empfohlen, die lächerliche Fiktion einzelner Abschnitte des Neuen Testaments mit nachfolgender Erklärung des Lesenden von Seiten der Abteilungsleiter in den Anstalten zu organisieren.

Das kirchliche Blatt sieht hierin eine furchtbare Gefahr für die Kirche, denn diese Fiktion könne eine neue geistige Revolte in den Kreisen hervorrufen, wo Festigkeit der Kenntnisse und des Glaubens besonders erforderlich ist.

Allerdings sei die rechtgläubige Kirche frei von den Ueberreibungen des Katholizismus, der den Vätern das Fehlen der Bibel verbiete, allein eine so delicate und spezielle Sache wie das Lesen und Kommentieren des Gotteswortes dürfe bloß Spezialisten anvertraut werden.

Man kann es den russischen Dunkelkammer nachsagen, daß sie die Bibel nicht gänzlich verbieten können.

Man sieht, der Breslauer Bürgerweiser geht bis zum sozial-demokratischen Turnierleberbuch, die russischen Finstlerlinge geben noch ein paar Schritte weiter.

**Der Prozeß Nafi.** Am 18. Februar hielt der Staatsanwalt sein Plaidoyer, das fast eine Stunde dauerte. Er hielt alle Anklagepunkte bis auf einen aufrecht und beantragte die Verurteilung beider Angeklagten wegen fortgesetzter Unterschleife und Unterschlagung im Amt. Auf diese Delikte steht ein Strafminimum von 3 und 5 Jahren Gefängnis sowie lebenslänglicher Ehrverlust.

**Gegen den staatlichen Religionsunterricht.** In der letzten italienischen Kammerung wurde in die Beratung einer von 22 Abgeordneten der äußersten Linken unterstützten Interpellation des Genossen Dissolati eingetreten, welche die Regierung auffordert, den Laiencharakter der Volksschule zu sichern und die Erstellung von Religionsunterricht darin zu verbieten. Die Interpellation wurde von Dissolati begründet. Es haben sich 44 Abgeordnete zum Wort gemeldet.

**Amerikanischer Selbsthaß und europäischer Adel.** Die Amerikaner fangen an, sich darüber zu ärgern, daß durch die Heiraten amerikanischer Millionärstochter mit europäischen Adelsprinzen soviel Dollar-Millionen außer Landes gehen. Arglistig wurde im Repräsentantenhaus zu Washington über eine Bill beraten die eine Besteuerung der „Mitgift und Geschenke an europäische Bräutigame“ verlangt. Der Delegierte McCallin von Illinois ging mit den unpatriotischen „Millionärstochtern“ besonders scharf ins Gericht. Er sprach von dem bedauerlichen Handelsaustausch, der zwischen den amerikanischen und europäischen Adelsfamilien und amerikanischen Dollars besteht von Millionen, die in der Wall-Street (in New York, wo sich die großen Banken befinden) ergaunert wurden, um später von den holländischen Gatten amerikanischer Erbtöchter vergeudet zu werden. Zum Schluß kam dann noch eine Lobpreisung „iener edlen Frauen“, denen ein einfacher, amerikanischer Bürger als Gatte genüge.

Dasselbe Thema behandelt die Genossin Hebe in der Frauenbeilage der New Yorker Volkszeitung. Nachdem sie dargelegt hat, wie der amerikanischen Millionärstochter von fröhlicher Jugend auf alles zur Verfügung steht, was ihr vermögender Geschmack begehrt, kommt sie auf das eine zu sprechen, was die junge Erbin nicht hat. Dieses einzige, das die amerikanische Millionärin nicht von der Welt an besitzt, ist ein Eitel. Und in eindrucksvoller Weise schildert die Genossin, wie die amerikanische Aristokratin, die eben so selbst und monarchisch gekleidet ist, wie der untertänigste Lakai in einem monarchischen Lande. „Aber sie hat das Unglück, in einem republikanischen Lande zu leben, in dem es keinen erblichen Adel gibt. Sie kann sich durch keine Ehe mit einem amerikanischen Bürger einen lebenslänglichen Vorrang vor anderen Frauen sichern. Selbst wenn sie einen heiratet, der zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt wird, so kann sie nur vier Jahre lang als erste Frau des Landes gelten und ein so kurzer Ruhm wäre ihrer Millioner nicht wert. Darum kauft sich die Millionärin einen Adelstitel in dieser oder jener Monarchie des alten Europa und mit diesem heißt es

lehten Titel nimmt sie dann einen Mann, irgend einen Mann, in den Kauf. Und was für Männer sind es meistens die heruntergekommenen Söhne der alten Adelsfamilien. Der Titel, das Einzige das die amerikanische Millionärin von ihnen will, ist einträchtig auch das Einzige, das an ihnen noch ganz ist. Charakter, Fähigkeiten irgend welcher Art, Menschenwürde und besonders das nötige kleine Geld fehlt ihnen meistens in erhebendem Maße. Somit ist die amerikanische Millionärin der letzte Strohhalm, an den sie sich klammert. Sie bedeutet ihnen die Rettung vor der furchtbaren Mächtigkeitsarbeit zu machen. Der Handel wird also zur beiderseitigen Zufriedenheit geschlossen. Der Mann bekommt seine Millionen und die Frau bekommt ihren Titel und das Ganze wird mit möglichst gekünsteltem, zur öffentlichen Schau getragenen Pomp besiegelt.

Aber die Seele des Menschen läßt sich doch nicht als Ware behandeln; selbst nicht die verhärtete Seele der Millionärin. Ueber kurz oder lang erwacht in der geadelten Millionärin doch das Welt, das Welt, das sich dagegen empört, von einem unmoralischen und heillosen Manne beschimpft, mißhandelt und betrogen zu werden; und so endet die Verbindung zwischen amerikanischem Geldhaß und europäischem Adel gewöhnlich mit einem internationalen Ehestand, und die geschiedene Frau kehrt an Millionen armer, aber an Erfahrung reicher, in ihre republikanische Heimat zurück.“

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. Februar.

**Stadt-Theater.** Heute Donnerstag gelangt Eugen d'Alberts Oper „Der Landau“ zur Aufführung. Freitag Richthofers romanische Oper „Hans Heiling“. Sonnabend Richard Wagner's Musikdrama „Götterdämmerung“. (Auf 7 Uhr.) Sonntag nach Frau's Eva von der Osten als „Mignon“ gastieren. Nachmittags geht ein kleines Preis-Schauspiel „Wilhelm Tell“ in Szene.

**Lobe-Theater.** Heute und Freitag „Ein Walzertraum“. Sonnabend findet die Premiere von Richard Stouffners Lustspiel „Banne“ statt. Das Werk erlebte vor einigen Wochen am Berliner Lustspielhaus seine Uraufführung mit durchschlagendem Erfolg. Am Sonntag wird „Banne“ wiederholt. Nachmittags zu kleinen Preisen „Die Geisha“.

**Im Thalia-Theater** am Sonntag Lebars „Kastelbinder“. Vorverkauf Freitag und Sonnabend von 10-2 Uhr im Thalia-Theater.

**Volksvorstellung im Thalia-Theater.** Nächste Vorstellung für Gruppe A wird Freitag „Der letzte Funke“ wiederholt. An der Abendkasse Billetverkauf. — Die Ausgabe der Billets für die neuen Gruppen J und K erfolgt täglich von 10-2 Uhr in der Rentabure des Stadt-Theaters.

**Schauspielhaus.** Heute Donnerstag findet die erste Wiederholung von Lebars „Kastelbinder“ statt. Freitag: „Der Opernball“ zum 25. Male. Die Besetzung ist wie bei der Premiere und zwar wirkt Fräulein Alma Saccur als Gast mit. Sonnabend Nachmittags findet eine Schiller-Vorstellung von „Katharina die Weisse“ statt, während Abends „Der Prinzpapa“ in Szene geht.

Herr Stampa und Frau Stampa-Dorlay verlassen das Schauspielhaus mit Ablauf dieser Spielzeit, um sich der Oper zuzuwenden. Beide werden demnächst — Herr Stampa als Lobengrin, Frau Dorlay als Elsa — am Stadt-Theater in Bremen auf Engagement gastieren.

**Warnung.** Seit längerer Zeit treibt ein etwa 20 Jahre alter Bursche sein Unwesen, daß er 14 Jahre alte Mädchen anspricht und sie bittet, ihm eine Riste zu beral. aus dem Keller tragen zu helfen. Im Keller verbrüht dann der Bursche an dem Kindern Eitelkeit zu verbreiten. Sache der Eltern und Erzieher ist es, Mädchen im angegebenen Alter bringend vor der Aushörung des Mannes zu warnen.

**Vermißt** wird seit dem 9. d. Mts. die 15 Jahre alte Verkäuferin Martha Reichstein aus Rosenthal, welche ihre Eltern auf der Weinstraße besuchen wollte, jedoch nicht mehr zurückgekehrt ist. Das Mädchen ist mit dunklem Kopf, langem, grünlich-braunem Zedelt und dunkelblauer Samtkleid. — Der 48 Jahre alte Schuhmacher Paul Winge, Messergasse 30, wird seit dem 1. Mai 1907 vermist.

**Taschendiebstähne.** Festgenommen wurden auf dem Remarkt zwei Frauen wegen gemeinschaftlichen Taschendiebstahls. Als die eine das Vortemnonale gezogen hatte und es der zweiten anstecken wollte, wurden beide abgeführt.

**Polizeiliche Meldungen.** In das Polizei-Gefängnis wurden am 19. d. M. 34 Personen eingeliefert.

**Gefunden** wurden: Zwei Benton Weizen, eine elektrische Birne, eine Fels-Boa, eine dreifache schwarze Halskette, eine Krawattenmappe mit einem Verreins-Abzeichen und ein Bettuch mit zwei Kopfkissenbezügen und 20 Schlüssel.

**Abhanden** kamen: Eine goldene Remontuhr, ein Messer, eine Uhrschrauben-Boa, eine silberne Uhr mit langer Kette. — Einem Anstreicher von der Friedrich-Wilhelmstraße wurde ein graubrauner Jackentanz gestohlen. — Einem Monteur vom Regeberg wurde eine Riste mit 4 Kaninchen gestohlen. — Einem Restaurateur von der Pöpelwitzerstraße wurde eine halbe gebatene Kalbskeule gestohlen.

### Aus den Gerichtssälen.

**Ueber den Wert der Ausgabigen Arbeitswägen.** Vor dem Schöffengericht in Eger hat sich am Dienstag der Bauarbeiter Wiemann zu verantworten, weil er am 18. Mai vorigen Jahres auf einem Bau dem arbeitenden Maurergesellen Karl Eichelroth zugeworfen haben sollte: „Ich schlage Euch die Knochen kaputt, wenn der Streik vorbei ist!“ — Der Angeklagte stellte dies in Abrede und wurde freigesprochen, da der als Zeuge in dieser Sache vernommene Arbeiterwille Eichelroth einen Meißel abgeworfen hatte und deshalb vom Schwurgericht am 14. Januar dieses Jahres zu 1 Jahr Zuchthaus verurteilt worden war.

### Neueste Nachrichten.

**Der „Sachverständige“ brüht sich.**

Berlin, 19. Februar. Der „Sachverständige“ v. Liebert hat keine Lust mehr, sein Licht in der Budget-Kommission des Reichstages leuchten zu lassen; er hat seinen Austritt angezeigt gerade an dem Tage, an welchem die Verhandlungen über die Kolonien begannen.

**Zentrum und Liberale in Bayern.**

Damberg, 20. Februar. (S. L.-B.) Grafisch Dr. v. Abert hat gestern früh an den Führer der liberalen Landtagsaktion, Bürgermeister Casselmann, einen umfangreichen Brief geschrieben, worin betont wird, daß der Grafisch noch wie vor auf dem Standpunkt stehen bleibt, daß seit den Zeiten des Kulturkampfes in den weitesten Kreisen des katholischen Volkes die berechtigte Ansicht bestehe, daß Liberaler soviel wie Kirchenfeindliche bedeute. Deshalb könne Dr. v. Abert in Eger weder der liberalen Partei angehören, noch den Reichspost für sie machen.

### Marokko.

Paris, 20. Februar. (S. L.-B.) Der Kabinettschef veröffentlicht eine amtliche Note, in der das Gericht formell bemerkt wird, wonach die Entsendung weiterer Streitkräfte nach Marokko beabsichtigt sei. Es sei auch möglich, daß General Yamade beabsichtigt haben soll, die Garnison in Casablanca aufzugeben und seine Garnison zwischen Meknes und Berrichsch zu stationieren. Diese Nachrichten seien in letzter Zeit fälschlicherweise in Umlauf gesetzt worden, das Publikum könne nicht genau davon getarnt werden.

Paris, 20. Februar. (S. L.-B.) Admiral Philibert telegraphiert, daß er in Anbetracht der Lage alle verfügbare Mannschaft und die Geschütze landen ließ, um an den Operationen bei Casablanca teilzunehmen.

Paris, 20. Februar. (S. L.-B.) „Echo de Paris“ meldet aus Tanger: Der französische Dampfer „Maroc“, welcher in Casablanca eingetroffen ist, bestätigt, daß General Yamade mit Seiltail von den Marokkanern abgeschnitten worden sei. General Yamade hat zur Zeit ein Lager bezogen, während die Anhänger Mulai Hafids alle kleineren französischen Posten in der Umgebung vertrieben haben. In Casablanca herrscht große Demoralisierung. Die Spanier treffen Vorbereitungen, die Stadt gegen einen eventuellen Angriff zu verteidigen. Der Kreuzer „Eleber“ schiffte Truppen aus. Es heißt, die Franzosen hätten große Verluste erlitten, mehrere gebildete Offiziere und Soldaten seien nach Casablanca gebracht worden.

Wien, 20. Februar. (S. L.-B.) Auf den Oberbräuer der Billener Aktienbrauerei Moller verübte ein Arbeiter einen Mordversuch, indem er mehrere Revolverkugeln auf den Oberbräuer abfeuerte, ohne zu treffen. Der Mordversuch wurde verurteilt.

Wien, 20. Februar. (S. L.-B.) Gestern Abend 10 Uhr 14 Minuten wurde hier ein heftiges Erdbeben verspürt. In der Stadt brachten die Erdbeben die Möbel und Bilder ins Wanken. Die Erschütterungen waren so stark, daß beinahe alle Schreibstühle der seismographischen Apparate in der geodynamischen Zentrallaboratoriums zerbrachen wurden. — Auch im Gebiete des Weina wurden Erdstöße verspürt.

Dieses Erdbeben wurde auch auf der Erdbebenkarte Krieteru bei Breslau registriert.

London, 20. Februar. (S. L.-B.) Der Streik zwischen den Werksarbeitern der Südwestküste Englands zieht immer weitere Kreise. Man befürchtet, daß ein General-Ausstand ausbricht, daß außer den 33,000 Werksarbeitern auch noch Arbeiter anderer Kategorien in den Ausstand treten.

Paris, 20. Februar. (S. L.-B.) Das Bajonettgericht der Kolonne des Oberst Lauthin gegen eine heftige Uebermacht im Defile von Zerrebah bildet den blutigen Abschluß einer mit kurzen Unterbrechungen vom 16. dieses Monats Morgens bis zum 17. dieses Monats Abends fortgesetzten Verteidigung der Franzosen, welche ihre Toten und Verwunden nach Zerrebah bringen konnten. Die Affäre von Zerrebah zeigt, daß die heftigen Truppen, durch die Erfahrung belehrt, ihre bisherige Taktik geändert haben. Sie finden sich in geschickter Terranausnutzung in großer Anzahl nur an jenen Punkten zusammen, wo die einem bestimmten Ziel zustrebenden Franzosen ihre Artillerie nicht ausnützen könnten.

**Jugendliche Räuber.** Die Strafkammer zu Trier verurteilte die beiden 15-jährigen Knaben Selbach und Niemer, den ersten wegen Raubmordes und des Versuches zu 6 Jahren und einer Woche, den andern wegen Weibliche dazu zu 6 Monaten Gefängnis. Die jugendlichen Uebelthäter hatten vergangenen Sommer die Weibhändlerinnen in ihrem Laden überfallen und am Kopfe verletzt, um die Kasse auszurauben.

### Wetterkarte des öffentlichen Wetterdienstes.

Donnerstag, den 20. Februar.

	Heute früh 7 Uhr			Temp.-Ext.		Wetter
	Temp.	Wind	Nöchl.	Max.	Min.	
Bresl. Sternw.	0,6	W 3	2	5	0,3	wolkig
Rosenthal Br.	0,5	W 2	2	4	0,4	
Heutchen Oe.	0	W 2	3	3	-1	Schnee bedeckt
Habelschwerdt	-1	W 5	1	3	-1	Schnee bedeckt
Bilertal	-1	W 2	1	4	2	Schnee bedeckt
Grülich	0	W 1	3	5	0	
Görlitzberg	0	W 3	3	4	0	
Östrowo	1	W 2	2	4	1	

### Verreins-Kalender.

#### Gewerkschaftshaus.

Die Gewerkschaften, Schlang-, Turm-, Radfahrer- und sonstige Vereine werden darauf aufmerksam gemacht, daß der große Saal des Gewerkschaftshauses noch frei ist am

Donnerstag, den 20. Februar: Steinarbeiter-Verein. Abends 7 Uhr: Mitglieder-Versammlung. Zimmer 3 u. 4.

Sonnabend, den 22. Februar: Zimmerer. Jeden Sonnabend: Ballabend im Billardzimmer. Freie Turnerschaft. Großer Maskenball im großen Saale. „Die olympischen Spiele in Athen.“ Anfang 8 Uhr.

Sonntag, den 23. Februar: Schiffszimmerer. Vormittags 9 Uhr: Versammlung. Zimmer 1. Dienstag, den 25. Februar: Schuhmacher. Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung. Zimmer 2.

#### Sozialdemokratischer Verein Breslau.

„Volkswacht“-Agitation. Sonntag, den 23. d. Mts., findet wieder eine Agitation für die „Volkswacht“, von dem Lokal „Lindenblüte“, Königsgäßchenstraße 10 aus statt. Alle Genossen sind hierzu freundlich eingeladen und werden gebeten, möglichst pünktlich zu erscheinen.

Sozialdemokratischer Verein Breslau (Land). Land-Distrikt 3 (Bezirk Gombau und Josef.) Sonntag, den 23. Februar, Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Bahntag bei Mühlste in Josef.

Land-Distrikt 5. Den Genossen zur Kenntnis, daß Herr E. Müller in Maria-Höfen der Arbeiterschaft sein Lokal entgegen hat. Aus diesem Anlaß findet Sonnabend, den 22. d. Mts., eine Zusammenkunft im Restaurant Siebels Nachfolger in Schmiedefeld statt. Alle Genossen, denen es Ernst mit unserer Sache ist, wollen pünktlich erscheinen. Der Distriktsführer.

Land-Distrikt 6. Sonntag, den 23. Februar, Nachmittags 3 Uhr: Zusammenkunft und Bahntag in Ostschin bei Müller.

Land-Distrikt 9 (Königsfeld). Sonntag, den 23. Februar, Vormittags 10 Uhr: Zusammenkunft sämtlicher Mitglieder bei Gurner. Tagesordnung: Neuwahl des Distrikts- und der Bezirksführer. Hierzu muß jeder Genosse erscheinen.

Land-Distrikt 13 (Bezirk Gröbchen). Sonntag, den 23. Februar, Vormittags von 10 Uhr ab: Bahntag bei Kuppel.

Bezirk Rosenfeld. Donnerstag, den 20. Februar, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft sämtlicher Mitglieder bei Wölfl. Der Bezirksführer.



Deutscher Reichstag.

105. Sitzung. Mittwoch, den 19. Februar, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsitz: Dr. Nieberding, v. Bethmann-Hollweg.

Die zweite Lesung des Justizetats wird fortgesetzt.

Abg. Stadhagen (Soz.):

Die Fiktion der Klassenjustiz hat gestern auch der Abg. Heinemann erkannt. Er behauptet freilich, daß auf dem Gebiete des Zivilrechts im Gegensatz zu dem Kriminalrecht von Klassenjustiz nicht gesprochen werden könne. In wachsender Weise bemächtigt sich die Klassenjustiz auch des Zivilrechts, und es ergeben fortwährend Urteile, die geeignet sind, den Arbeitern das gesetzlich gewährte Koalitionsrecht zu nehmen. In Hamburg ist dem Vorstand des Hafenarbeiterverbandes bei Strafe von 1500 Mark für jeden einzelnen Fall der Ausübung dieses Rechts unterlag, Warnungen vor Anruf nach dem Hafen zu „Vorwärts“ und im „Hamburger Echo“ zu veröffentlichen, oder die Kontarbeiter als Streikbrecher zu bezeichnen oder sonst verächtlich zu machen. Vermunderlich ist dieses Urteil nicht, denn die Hamburger Richter sind fleisch vom fleisch und Blut vom Blut der Hamburger Arbeiter. Daher kommen denn solche Klassenjustizurteile. Das Wesentliche der Klassenjustiz besteht nicht in der subjektiven Rechtsbeurteilung, obwohl auch solche Fälle denkbar sind, sondern darin, daß die Richter gegenüber Arbeiterinteressen gar nicht in der Lage sind, objektiv zu urteilen. Aus im Vorprozesse Hau sind keineswegs objektiv alle Spuren verfolgt, sondern nur eine bestimmte Spur, zumal bei der Beschränkung des Rechts der Verteidigung liegt darin geradezu etwas Gegenteiliges. In Karlsruhe hat der Staatsanwalt im Widerstand mit dem Vergehen der „Hessischen Landungen“ aus den Prozessakten gemacht. Diese unzulässige Praxis herrscht in politisch-gerichtlichen und die Polizei stillt die Zeugen geradezu mit unwahren Nachrichten über politische Prozesse. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Die Madajgenen, die nach dem Hauptprozeß passiert sind, wurden nicht von Sozialdemokraten inkriminiert, sondern von dem Böbel in Seidenhüten,

der sich sonst als Stimmdieb gegen die Sozialdemokraten benutzten läßt. Das war so recht eine Figur aus einem Schundroman; ein verführter Mann, und doch ein verführter Keel, der mit Franzosen immer umzugehen verstand. Im Anschluß an den Hauptprozeß hat ein badischer Richter sich über die bilgerische Presse (adelnd anstößig) und die sozialdemokratische Presse lobend erwähnt. Ein anderer badischer Richter hat sich wiederum über die Kritik Meinhardt's ausgesprochen und dabei höchst anerkenntniswerte Betrachtungen über das Wesen und die Entstehungsursache der Klassenjustiz angestellt. Er hat darauf aufmerksam gemacht, daß zum großen Teile Klassenjustiz aus der völligen Unkenntnis entspringt, die im Richterstande über die sozialdemokratische Weltanschauung besteht: Der Richter schreit: „Soll die Klassenjustiz verschwinden, so müssen wir unsere Richter zu höherem sozialen Verständnis erziehen und die Gesetzgebung mit sozialem Geiste erfüllen. So lange das nicht geschehen ist, wollen wir uns nicht über den Vorwurf der Klassenjustiz wundern, sondern vielmehr darüber, daß man das Vorhandensein der Klassenjustiz zu Leugnen die Redfertigkeit und Unwissenheit besitzt. (Leb. Sehr richtig! b. d. Soz.) Ich habe mich gefreut, daß erstens auch Herr Heine die Klassenjustiz anerkannt hat. (Abg. Kretsch ruf: „Nun hat er sein Lob weg.“) (Sehr wahr!) Eben ist erst wieder in Elbing ein empörender Fall von Klassenjustiz vorgekommen. Ein Gewerkschaftsführer ist für wahrheitsgemäße Kritik der Zustände auf der Schichtarbeit wegen Beleidigung der Majestäät dieser Firma (Seiter.) zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. (Hört, hört! b. d. Soz.) Dabei ergab sich, daß der Staatsanwalt von der Existenz des Reichsarbeitsbattes keine Ahnung hatte. (Hört, hört! b. d. Soz.) In demselben Tage, da dies in Elbing geschah, wurde in Berlin ein Schutzmann, der eine anständige Frau angerepelt, mit „Sau“ anredet, ihr mit Verhaftung androht und gegenüber dem in gerechte Entzündung geratenen Publikum blanke Gesagen hat, zu — sage und schreibe —

100 Mark Geldstrafe verurteilt!

(Rantes: Hört, hört! links.) Und da wagt man es noch, die Klassenjustiz wegzuleugnen zu wollen. Auf dem Gebiete der Rechtsprechung gegenüber Jugendlichen ist einies geschehen. Aber immer und immer noch werden Hunderte und Aberhunderte Kinder, die nur die unschuldigen Opfer ihres Willens sind, ins Gefängnis geworfen und fürs Leben verurteilt. (Sehr wahr! b. d. Soz.) In Deutchen sind 2 Kinder von 12 und 14 Jahren wegen Gefährdung eines Eisenbahn-Transportes zu je 1 Jahr Gefängnis von einem gelehrten Richterkollegium verurteilt worden. (Hört, hört! b. d. Soz.) — (Abg. Kretsch ruf: Das haben wir schon

im vorigen Jahre gehört!) Ich freue mich, daß wenigstens etwas von meiner Rede bei Ihnen hängen geblieben ist. (Seiterkeit und Sehr gut! bei den Soz.) Die Sache hatte noch ein Nachspiel und deshalb bringe ich auch den Fall nochmals vor. Wegen Kritik dieses Urteils wurde der Redakteur Braun von der inzwischen eingegangenen Neuen Gesellschaft zu 100 M. Geldstrafe verurteilt. (Hört, hört! bei den Soz.) Das Reichsgericht verwarf die Revision, weil es sich nicht um eine Kritik wissenschaftlicher Leistungen handelte, die den Schutz des § 193 genießt. Damit hat das Reichsgericht erklärt: Urteile, wie das Deutchen, sind keine wissenschaftlichen Leistungen. (Hört, hört! bei den Soz.) Das Reichsgericht also verweist der Justiz eine klärende Dankschuld, erklärt die Justiz für unter aller Kritik stehend. (Sehr gut! bei den Soz.) Im übrigen: Wenn richterliche Urteile keine wissenschaftlichen Leistungen sind, warum macht man denn nicht Männer aus dem Volke zu Richtern? (Sehr gut! bei den Soz.)

Klage ist auch zu führen über den großen Ton, der mehr und mehr bei den Gerichten einreißt. Angeklagte werden behandelt, als ob sie schon verurteilt seien. Ein Richter hat eine Verhandlung mit den Worten begonnen: Siehen Sie Ihre Verurteilung an, sonst läßt es das Doppelte! (Hört, hört! bei den Soz.) Gleich darauf sagte derselbe Richter: Wozu sind denn die Strafbefehle da, wenn immer Einspruch erhoben wird. (Hört, hört! b. d. Soz.) Eben derselbe Richter in Neumarkt

führ einen Angeklagten, der ihn wegen Befangenheit ablehnte, mit den Worten an: Halten Sie Ihr Maul, sonst lasse ich Sie einsperren. (Hört, hört! b. d. Soz.) Das ist preussische Art! Das ist preussischer Ton! (Unruhe rechts. — Sehr gut! b. d. Soz.) Das ist derselbe Geist, wie er im preussischen Abgeordnetenhause herrscht! (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Durch einen Berichtsfalter der Breslauer „Volkswacht“, dem übrigens der Richter das Notizenmachen verbieten wollte (Hört, hört! b. d. Soz.), kam die Sache in die Öffentlichkeit und der Richter wurde seines Amtes enthoben. Aber damit ist der Gerechtigkeit nicht Genüge gegeben. Während jede Verurteilung, Arbeiter zum Eintritt in die Gewerkschaften zu bewegen, unter allen Vorwänden drakonisch bestraft werden können sich Richter und Unternehmer alle möglichen Drohungen leisten, die bei Arbeitern sicher als Expressionen betrachtet werden. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Die Polizei erlaubt sich alle möglichen Eingriffe in die Justiz und der preussische Staat erniedrigt sich so weit, daß er russische Geheimpolizisten in seinen Gefängnissen herumlaufen läßt (Hört, hört! b. d. Soz.) Ein Gutsbesitzersohn erhielt wegen Mißhandlung seiner eigenen Mutter 50 M. Geldstrafe; aber für ein harmloses Wort gegen Streikende wurde in Solingen ein Arbeiter 14 Tage ins Gefängnis gesperrt. Der Dr. Böhm erklärte hier neulich das unwahre Märchen auf, daß sozialdemokratische Arbeiter ihren eigenen Vater überfallen hätten. Klammere er sich lieber über die Robeiten in seinen eigenen Gesellschaftskreisen. In Jena traf ein Schutzmann auf eine Horde flandalarierender und rardalierender Studenten, die übrigens nicht für das Wahlrecht demonstriert hatten. (Sehr gut! b. d. Soz.) Auf seine Aufforderung, auseinanderzuehen, wurde ihm zugerufen:

Halten Sie's Maul, Sie dämlicher Drecksack!

Dafür gab es Geldstrafen von 5 bis 50 M. (Zurufe.) Ich habe nichts gegen diese milden Urteile an sich, ich sage nur daß im Vergleich damit, daß die Urteile gegen Arbeiter von empörenden Härte sind. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Ähnliche und schlimmere Fälle mit gleicher und milderer Bestrafung sind in Halle und Dortmund passiert. Ich könnte die ganze Session durchreden, wenn ich all die Fälle aufzählen wollte. (Abwehrende Handbewegung im Zentrum — Sttt.) In Leipzig erklärte gegenüber einem Studenten das Gericht: Auch wenn er in Abrede stelle, betrunken gewesen zu sein, so müsse doch das Gericht zu seinen Gunsten annehmen, daß er in Trunkenheit gehandelt habe. (Hört, hört! b. d. Soz.) Ähnlich gut wie die Studenten werden die Polizisten vor Gericht behandelt, und noch besser, als die Polizisten die Arbeitswilligen. Ein ober-schlesischer Polizist hatte einen Grubenarbeiter

mit Faustschlägen traktiert, das ist gewiß die deutsche Verhandlungssprache, von der im Vereinsgesetz so viel die Rede ist. (Sttt.) — und erhielt dafür 75 Mark Geldstrafe. (Hört! hört! b. d. Soz.) Nur wenn die Richter aus allen Schichten des Volkes genommen würden, wäre ein Aufhören oder doch eine Milderung der Klassenjustiz zu erwarten. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Für infame Beleidigungen eines Bürgermeisters, durch die die Frau des Bürgermeisters in geistige Umnachtung gestürzt worden ist, wurde der Bruder des bekannten Kriegsgeschichtswissenschaftlers Nomen zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. Die Strafe ist im Jahre 1903 verhängt, aber

bis heute noch nicht vollstreckt worden. (Lauter Hört! hört! b. d. Soz.) Augenscheinlich ist hier der Einfluß des Geheimen Kriegsrat Nomen im Spiele. Es heißt, daß inzwischen die hohe Verwandtschaft die Umwandlung der Geldstrafe in Festungstrafe durchgesetzt hat. Das ist nicht mehr bloß Klassenjustiz, das ist offenbare Demoralisation. (Leb. sehr richtig! b. d. Soz., Unruhe rechts.) Es ist derselbe Kriegsgeschichtswissenschaftler Nomen, der die Behauptung aufgestellt hat, daß Sozialdemokraten auf Grund ihres Programms sich für berechtigt zum Meineide hielten. Seit den letzten Wahlen scheint sich bei den Gerichten die Praxis einzubürgern, Beleidigungen der Sozialdemokratie straflos zu lassen. Landgerichte und Schöffengerichte haben sich vereinigt, um die Reichsverbände ein Privileg auf Verleumdung der Sozialdemokraten einzuräumen. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Ich möchte noch ein paar Worte zugunsten unserer Resolution sagen, welche für Bureauangestellte — und für Landarbeiter — Gerichte nach Art der Gewerbe Gerichte und der Kaufmannsgerichte verlangt.

Für die rechtslosen Landarbeiter

benen in den meisten deutschen Staaten das Koalitionsrecht verweigert wird, sind solche Gerichte noch notwendiger, als für die gewerblichen Arbeiter und die Handlungszehilfen. In den 70er Jahren waren auch das Zentrum und sogar die Rechte dieser Ansicht. Wenn den Landarbeitern besserer Rechtsschutz gegeben wird, werden auch die Konservativen nicht mehr so viel über Landstucht der Arbeiter zu klagen haben. Der Abg. Spahn hat früher wiederholt den Gedanken angeregt, eine Jntanz zu schaffen, die dafür sorgt, daß die Landesgesetzgebung nicht auf das Reichsrecht übergreift. Der Staatssekretär des Reichsjustizamts hat die Pflicht, für die Befolgung der Reichsgefetze zu sorgen. Nun hat jüngst der preussische Minister des Innern eine Verfügung erlassen, wonach alle gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeiter aus Ruhland und Oesterreich-Ungarn, die in Deutschland arbeiten, gezwungen sein sollen sich bei der Feldarbeiterzentrale eine Legitimationskarte für 2 M. zu kaufen, die ihnen entzogen wird, wenn sie in einen Streik mit ihren Arbeitgebern geraten und der Landrat ihnen Unrecht gibt. Die Entziehung dieser Karte zieht sofort ihre Ausweisung nach sich. Die Verfügung begründet die auswärtigen Arbeiter zu Geloten und verstößt gegen ausdrückliche Bestimmungen im Vordrecht des deutschen Reiches. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.)

Wie kommt ferner der preussische Minister des Innern dazu, die Verfügung für ganz Deutschland zu erlassen? (Hört! hört! b. d. Soz.) Früher haben selbst die Nationalliberalen einem Antrag unseres verstorbenen Liebflecht zugestimmt, der die Ausländer

gegen Ausweisung schützen

solte. In der Reichsverfassung ist das Vordrecht ausdrücklich als Reichssache bezeichnet. Es ist ferner ein flagranter Verstoß gegen den Geist der Reichsverfassung, daß ein Unterschied zwischen ausländischen Arbeitern und anderen Ausländern geschaffen wird. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Es ist ferner eine flagrannte Beleidigung des ganzen Arbeiterstandes, daß Palunken, Spitzbuben, Einbrecher keine Legitimationspapiere brauchen, wohl aber ausländische Arbeiter. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Verfügung verstößt ferner gegen die Gewerbefreiheit, sie verstößt gegen das Gerichtsverfassungsgesetz, indem sie einer nicht richterlichen Behörde, dem Landrat, richterliche Befugnisse gibt. Sie verstößt gegen die Handelsverträge, in denen den Ausländern ausdrücklich dieselben Rechtsgarantien wie den Inländern zugebilligt werden. Nach den Handelsverträgen sollen den Ausländern keine besonderen Aufgaben auferlegt werden; aber die Verfügung besteuert ausländische Arbeiter zu Gunsten der Feldarbeiterzentrale, die sowieso schon Millionen verdient. (Hört! hört! b. d. Soz.) Als im Jahre 1874 die Deutschen aus Paris ausgewiesen wurden, erklärte König Wilhelm mit Recht, daß selbst im Kriege das Vordrecht heilig und ehrenwürdig sein müsse. (Hört! hört! b. d. Soz.) Jetzt aber droht ein preussischer Minister den ausländischen Arbeitern mit Massenarresten und begeht damit einen krasen

Stadt-Theater.

„Der Postillon von Loujumeau“.

Adams' melodische Oper hatte das Theater nur müßig zu fällen vermocht; das Publikum unterteilt sich jedoch aus beiderlei und geist nicht mit lebhaften Beifallsbezeugungen. Man kann nicht behaupten, daß irgend eine Nummer der grandiosen Partitur verblüfft wäre und das Sujet des Stückes ist gar nicht so unwahrscheinlich, als es auf den ersten Blick aussieht; heute werden uns in modernen Dveretten ganz andere Dinge aufgezeigt. Die Aufführung verlief, besonders vom zweiten Akt ab, recht befriedigend. Herr Siwert wird durch seine bekriehende leichte Döhe das Publikum stets für sich haben und man ließ auch keine Gelegenheit vorbeirischen, ihn auf das schmeichelhafteste auszuzeichnen. Unbegreiflich ist es nur, daß ein moderner Säger jenes entfehlende Abliche Dors einlegen kann, welches zu der Musik Adams paßt wie die Faust aufs Aug, und man weiß wirklich nicht, was man mehr beklagen soll: die Geschmackslosigkeit eines Künstlers, diesen Schwarzern zu singen oder diejenige eines Publikums, ein solches Nachwort zu beibehalten! Fräulein Fassé als Madeleine offenbarte wieder ihre solche langweilige Eigenschaft, ohne gerade besonders blenden zu können; darstellerisch hatte sie mehr Glück. Herr Schauer und Herr Martini verlegten die Zuschauer in die heiterste Laune. Das Orchester unter Herrn Schmiedels Leitung spielte außerordentlich subtil und dezent. Ein ganz besonderes Bravo dem trefflichen Klarinetisten für die virtuose und kluggeschöne Wiedergabe des Intermezzos vor dem dritten Akt. H. M.

Lobe-Theater.

„Kaiser Karls Geisel“.

Legendenpiel in 4 Aufzügen von Gerhart Hauptmann. Der Dichter der „Weber“ wird sich bei allen und unserem Herrn Müller (per Adresse: Lobethaler) ein herrliches Dank schreiben lassen müssen. Nun, ihm fast allein hat er es zu verdanken, daß man sein Stück, sein ach so trauriges Stück achtungsvoll aufnahm. Wozu in aller Welt mag Hauptmann das Stück geschrieben haben? Und fragte man nicht bereits ebenso, als wir seine „Jungfern vom Bilsborsberg“, sein „Glasmärchen“, „Mad Pippa tanzt“, kennen konnten? Es ist unlagbar schmerzlich, so Mißerfolg auf Mißerfolg bei einem Dichter sich aufhäufen zu sehen, der uns so naheband, als Dichter, als Landsmann, als Rufes im Streik für das Neue. Und selbst der achtungsvolle Beifall, den Hauptmanns jüngstes Kind der Waise gekostet fand, läßt niemanden darüber hinweg: Immer noch nicht ist ihm der große Wurf gelungen. Anknagend belien wir es für so schroff, was Franz Mehring kür-

lich über dies Stück („Neue Zeit“ Nr. 19 v. 7. Febr.) anlässlich der Erstaufführung in Berlin geschrieben. Aber nachdem wir es gestern gesehen, gehen dazu in längerer Darstellung der Hauptpersonen, müssen wir sein hartes, weil sachverständiges Urteil, Wort für Wort unterschreiben und machen es uns gern zu eigen. (Lebhaftig schrieb da: In einem bürgerlichen Blatte stand dieser Tage zu lesen: „Unser Theater treibt wie ein Wrack vor Wind und Wellen.“ Das Wort ist nicht minder wahr, als es schmerzhaft ist, versteht sich unter künstlerischem Gesichtspunkt, der allein maßgebend sein darf. Das heutige Theater ist ein kapitalistischer Geschäftsbetrieb geworden, wie jeder andere auch; die einzelnen Bühnen befinden sich in heftiger Konkurrenz, und es mag sein, daß die einen dabei gute Geschäfte machen, während die anderen vertragen. Aber mit der Kunst hat das alles nichts zu tun, und es ist eine undankbare Aufgabe, nach ihren letzten Spuren da zu suchen, wo tatsächlich die rücksichtslose Geldspeculation das entscheidende Wort führt.

Solcher Spuren hat der vergangene Monat im Berliner Theaterbetriebe . . . aufzuweisen: die Aufführung eines neuen Dramas von Gerhart Hauptmann. „Kaiser Karls Geisel“ nennt sich das „Legendenpiel“, wie Hauptmann das neueste Kind seiner dramatischen Muse getauft hat. Es ist ein mißratenes Kind, gleich so vielen seiner älteren Geschwister; jede Bühne hätte es mit Wohlwollen abgewiesen, wenn es nicht von Gerhart Hauptmann, sondern von einem Dichter mit noch unbekanntem Namen verfaßt worden wäre, und infolgedessen gehört es auch nur in das Kapitel von dem Theater als reiner Kapitalanlage. Allein der Dichter selbst hat es nicht so gemeint. Denn sonst hätte er nicht den sechzigjährigen Kaiser Karl vier lange Akte hindurch stöhnen und wimmern lassen über seine greisenhafte Liebe zu einer Geisel, die an seinem Hofe lebt: einem Sachsenmädchen, das noch ein halbes Kind, aber schon eine ganze und noch dazu eine perverse veranlagte Dirne ist. So was hält das kapitalistische Partizipat publikum nicht aus, und es ist am Ende nicht die schlimmste seiner Sünden; bei aller Abneigung gegen seinen schlechten Geschmack und bei aller Anerkennung des guten Willens, womit Hauptmann sich allein von seinen dichterischen Zwecken leiten läßt, ist es doch nicht möglich, dies „Legendenpiel“ zu retten. Es bleibt nun einmal bei dem, was Festung irgendwo im „Raafon“ sagt: „Ein gieriger Blick macht das ehrentüchtigste Gesicht lächerlich, und ein Greis, der jugendliche Begierden verrät, ist sogar ein alter Gegenstand.“ Homer läßt die trojanischen Geisse beim Anblick der Helena in bewunderndes Entzücken verfallen, aber es ist ein augenblicklicher Funke, den ihre Weisheit sogleich erstickt, nur bestimmt, der Helena Ehre zu machen, aber nicht, sich selbst zu schänden; sonst wären diese trojanischen Geisse alte Gecken. Solch ein alter Geck und nichts anderes ist Kaiser Karl in Hauptmanns „Legendenpiel“. Das Drama entbehrt jeglicher Handlung, nicht

etwa nur im äußerlichen Sinne, sondern auch im Sinne einer psychologischen Entwicklung; alle andern „handelnden Menschen“, die darin auftreten, sind bloße Nebenfiguren, einschließend der Geisel selbst: der Kaiser hat so gut wie allein das Wort, und in unendlichen Monologen voll selbsteingiger Worte trägt er seine Liebesqual vor, bis er im vierten Akte eine halbe Stunde am offenen Fenster der für ihn so spröden und für junge Kerle so willigen Geiseln jammert, die inzwischen von einem patriotischen Kanalar vergiftet worden ist, weil sie den Kaiser in seinen Sächsenfächterien und sonstigen christlichen Kultutaten lähmt. Nachdem er sich ausgeweint hat, schwingt er natürlich zum Schluß wieder sein Schicksalswort und verspricht, das alte Mordgeschäft mit frischen Kräften zu beginnen.

Das Drama fiel gänzlich ab, und es wäre allzu wohlthun, das totegeborene Kind noch zu sezieren. Hier drängt sich eine melancholische Betrachtung über das Schicksal des Dramatikers Hauptmann als solche auf. Es sind jetzt gerade zehn Jahre her, als er seinen letzten leidlichen Erfolg erreichte, mit dem „Führmann Geisel“; seitdem ist es mit ihm unaufhaltsam bergab gegangen, anfangs langsam, mit gelegentlicher Unterbrechung, die wieder leise Hoffnung zu schöpfen gestattete, seit der tangen Pippa aber in einer Art galoppierender Schwindsucht. Wenn anders dies Talent, was in seinem eigenen Märchenstil zu sprechen, nicht durch den Blick eines bittren Frey gelähmt worden ist, so ist es gänzlich erschöpft; der Strom ist völlig im Sande verrotteten, während der Dichter noch in einem Lebensalter steht, das große Talente erst auf der vollen Höhe ihrer Schaffenskraft zu sehen pflegt.

Vertragbruch gegenüber dem Schuldvertrage und nicht durch eine Verletzung von 4 Millionen die Verleugung zum Kontraktbruch auf, während er vorgibt, den Kontraktbruch bekämpfen zu wollen. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) So macht sich ein preussischer Minister eines internationalen Rechtsbruchs und eines Verfassungsverstoßes schuldig. (Sehr wahr! bei d. d. Soz.) Und ist man hat ein preussischer Vorgesetzter das Recht, für ganz Deutschland Verfügungen zu treffen? (Hr. Vorredner.) Zeit wann sind Süd- und Westdeutschland der Autonomie beraubt und dem Polizeityp des Reiches unterstellt? (Während dem Reich.) Sehr gut! bei d. d. Soz. Die Rechte hat auf Leben, sie weiß ja, daß gegen Preußen nicht die Reichsverfassung vollstreckt werden kann. (Hr. Vorredner: Stimmt!) Das enthält die Reichsverfassung nicht, die Reichsverfassung zu schützen. (Hr. Vorredner: b. d. Soz.) Die Klassenjustiz die in Deutschland herrscht, ist eine Konterrevolution der heutigen Gesellschaftsordnung. (Hr. Vorredner: b. d. Soz. — Hr. Unruhe rechts.)

### Staatssekretär Dr. Nieberding:

Seine Klagen über die angebliche Verletzung des Reichspatents mag der Vorredner beim Ressort des Innern wieder vorbringen. (Hr. Vorredner: Das kann ja hübsch werden! — Gelächter bei einigen Jüngern.) Ich habe meist nicht das Bedürfnis gefühlt, auf die Reden des Herrn Stadthagen zu antworten. (Sehr gut! rechts!) Seitdem man aber auf dem Jenaer Parteitag die Kapitel von den Soldatenmishandlungen und der Klassenjustiz als besonders wirksames Agitationsmaterial bezeichnet hat (Sehr richtig! bei den Soz. Hr. Vorredner: Sie wirken, weil die Masse Rechtsgefühl hat), habe ich mich doch entschlossen zu antworten. In der Sozialdemokratie sind oftmals Entscheidungen des Parteivorstandes als parteiisch angegriffen worden. Hier aber wagt es der Vorredner, die Richter des bürgerlichen Staates der Parteifreiheit zu verdächtigen. Gewiß können bedauerliche und lächerliche Urteile vor; wenn man aber auf den Grund geht, so sehen sie meist etwas anderes aus, als sie von den Sozialdemokraten dargestellt werden. Damit erlebte ich die Fälle des Herrn Stadthagen. (Hr. Vorredner: Und Rom in?) Diesen Fall hat Herr Stadthagen in einer Art und Weise behandelt, daß ich es nicht für angemessen halte, darauf einzugehen. (Lautes Lachen bei den Soz.)

Ich weise mit aller Entschiedenheit die Beschimpfungen des deutschen Richtersstandes durch Herrn Stadthagen zurück. (Lachen bei d. d. Soz.) Vorläufige Rechtsbeugungen würden allseitig verurteilt werden. Wie kann da von Klassenjustiz gesprochen werden. (Hr. Vorredner: b. d. Soz.: Herr Nieberding hat dasselbe behauptet!) Es gibt keine Klassenjustiz in Deutschland. (Bravo! Rechts. Lautes Lachen bei d. d. Soz.)

### Hr. Gröber (Zentrum):

Gewiß sind fehlerhafte Urteile gefällt worden, aber man darf nicht gegen den ganzen Richterstand den Vorwurf der Klassenjustiz erheben. Menschliche Unvollkommenheit würden auch vorkommen, wenn alle Richter aus sozialdemokratischen Kreisen genommen würden. (Hr. Vorredner: Sie sind einmal!) Wir wollen lieber nicht versuchen. (Weiterkeit.) Mit den Ausführungen des Herrn Nieberding kann ich mich durchweg einverstanden erklären; aber seiner hohen Werthschätzung der Zivilrechtspraxis kann ich nicht zustimmen. Sie ist nicht vollständig genug, weshalb wir ja zur Einführung der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte genötigt worden sind. Norddeutsche Referendare würden wir in Süddeutschland dankend ablehnen. (Hr. Vorredner: Die allgemeine Aushebung von Referendaren würde sich als treffliches Heilmittel bewähren, und uns vor allen vielen Sondergerichten bewahren. — Redner: Ich für reichsgesetzliche Regelung des Strafvollzugs, Einrichtung von Jugendgerichten, Vätern für Schiffs- und Seemannsrecht und befürworte die Resolution seiner Partei auf Selbstbestimmung und Selbstbestätigung der Organen, bekämpft dagegen die sozialdemokratische Resolution auf Ausdehnung des Rechts der Frauenbewegung. Redner tritt weiter für gesetzliche Regelung der Tarifverträge als Vorbedingung für die Einführung der Rechtsfähigkeit der Vereinigungen ein. (Bravo! i. Rtr.)

### Hr. Dr. Abt (Fr. Vp.):

Tringend notwendig ist die Regelung des Strafverfahrens und Strafvollzugs bei jugendlichen Verurteilten. Die Jugend muß geschützt werden, namentlich auch durch Beschränkung der Kinder- und Frauenarbeit und vor allem auch der Seimarbeit. Ueber die Jugendgerichte, die wir im Prinzip billigen, müssen wir noch Erfahrungen ein sammeln. Der Ausbau der bestehenden Gerichte ist besser, als neue Sondergerichte. — Die Erfahrungen des Moskauer-Prozesses haben das Vertrauen nach einer neuen Periode erneut, und Herr Köster: wittert Morgenluft. (Hr. Vorredner: Wir wünschen wirksame Bekämpfung des Schmutzes, wollen aber nicht Literatur und Kunst den Umfelmännern preisgeben.)

### In Breslau

sind wieder einmal die Reproduktionen hervorragender Kunstwerke als unsittlich beschlagnahmt worden. (Hr. Vorredner: hört! links.) Die von Herrn Geismar beschlagnahmten Werke sind auf den Tisch des Hauses niedergelassen und werden von vielen Abgeordneten und auch vom Präsidenten Graf Stolberg

in Augenschein genommen.) — Auf Schärfe zu protestieren ist gegen das Verfahren der Staatsanwaltschaft im Moskauer-Prozess. Die Staatsanwaltschaft nahm sich heraus, ein schöffengerichtliches Urteil als nicht vorhanden zu bezeichnen. (Sehr wahr! links.) Auf das Entscheidende ist ferner gegen die eingerissene Praxis zu protestieren, die Rechte der Verteidigung vor Gericht zu beschränken. Erbitternd muß es wirken, daß

### der freiwilligen Gemeinde in Breslau

auf Betreiben zweier preussischer Minister die Genehmigung zur Annahme eines Vermächtnisses von 20000 Mark verweigert worden ist, zumal da, wenn diese Entscheidung endgültig bleibt, das Geld an den preussischen Fiskus fällt. (Hr. Vorredner: Wodurch ist es auch, das Platzwesen durch Reichsgesetz zu regeln.)

### Der Sozialdemokratie in Breslau

ist ein Plakat verboten worden, weil es das bekannte Wort Bismarcks vom preussischen Landtagswahlrecht als dem elendesten aller Wahlinsigne enthielt. (Hr. Vorredner: hört! b. d. Soz.) Im Interesse des Ansehens der deutschen Justiz mußten hier noch viel alle Köpfe abgeschliffen werden. (Bravo! bei den Freis.)

Nachdem in einer persönlichen Bemerkung Hr. Dr. Geismar (natl.) erklärt hat, er habe nur gesagt, daß es den Richtern oft schwer falle, Anschauungen anderer Kreise richtig zu beurteilen, und dies sei etwas ganz anderes, als was die Sozialdemokratie Klassenjustiz nennt, wird die Weiterberatung auf Donnerstag 1 Uhr vertagt.

Vorher Telefontelegraph. Schluß 6 1/2 Uhr.

### Ein Mißtrauensvotum für Herrn Hölle.

Im preussischen Dreiklassenparlament geschehen Zeiten und Wunder. Herr Hölle hat am Mittwoch rund und weit heraus ein Mißtrauensvotum erhalten, aber merkwürdigerweise nicht von den Liberalen, sondern von den konservativen und Merkantilisten, die sich hier zu einer erfolgreichen reaktionären Paarung zusammenfanden. Herr Hölle hat das wahrlich nicht verdient. Er hat durch sein ganzes Verhalten im Diebstahl-Fall wie überhaupt durch sein ganzes Auftreten in der Kulturbewegung bewiesen, daß er nicht gewillt ist, die Lehren des Herrn Stubi irgendwem zu verlassen. Rechte und Zentrum klaffen um denn auch begehrte, als er die Opposition der Freikämmlinge mit preussischer Schmeichelei zurückwies. Er hob sich in der Frage der Schulaufsicht den konservativen Merkantilisten vor wie noch links. Der vorliegende Etat fordert eine Verweigerung der Kreisschulinspektoren in Scrupul. Rechte und Zentrum aber wollen die Schule ganz unter die Aufsicht der Kirche stellen, und sie bekämpfen es aufs Schärfste, wenn ein Gelehrter durch einen Kreisschulinspektor ersetzt wird. Dies geschieht aber im vorliegenden Etat in etwa 300 Fällen. Ihr Mißtrauen brachten nun die vereinigten Reaktionen in einem Antrag von Schulbedarf zum Ausdruck, der einen neugeschafften Kreisschulinspektoren für Potsdam streichen wollte. Die Konservativen nahmen sich dabei die englische Paraphrase zum Muster, nach der einem Minister, der einem nicht gefällt und dem man sein Mißtrauen zum Ausdruck bringen will, von seinem Gehalte ein Schilling geschrien wird. Natürlich erregte die Einführung des Antrages großes Aufsehen und veranlaßte die Freikämmlinge und Nationalliberalen zu scharfen Entschuldigungen. Die Herren saßen fester, als die Entschuldigungen und Schärfe, mit der hier die Konservativen ohne Rücksicht auf die liberalen Hochbrüder ihrer Ansicht Bestimmung verhängten, zum Muster zu nehmen. Daß das Zentrum sich mit Vergnügen zu den konservativen schlug, braucht nicht besonders betont werden. Herr Hölle, der über das Vorgehen der Konservativen naturgemäß sehr überrascht wurde, verkannte vollständig die hochpolitische Seite dieser ganzen Aktion und redete ein paar Worte über die Entwicklung des Vortrags Vorworts herunter, die die Anstellung eines neuen Kreisschulinspektors notwendig mache. Als ob das die Konservativen nicht genau selbst wüßten oder als ob es ihnen auf die Erparnis des Zahrgelohls eines Kreisschulinspektors ankäme! Chavis Freier von Jellik, der Schulinspektor, war auf dem Standpunkt der Nationalliberalen, die, zeichnend die Lage treffend mit den Worten, daß die Konservativen hier offenbar dem Minister seine Forderungen nur deshalb striken, weil er ihnen nicht auf allen Gebieten entgegengekommen ist. Sogar Herr Fischer hat heute ein, daß ihn doch etwas von der konservativen Weltanschauung trennt oder, wie er sagte, daß die Geister sich scheiden. Und Herr Hölle sah in dem Antrage der Konservativen ihren Erfolg des Niederschlags um die Gunst des Zentrums, wie wir es am Montag auf der Vöndlerparade im Circus Juch in vielen Variationen hören konnten. Es half kein Bitten und kein Flehen, mit den Stimmen der Konservativen, des Zentrums und der Polen irrte die Mehrheit des Abgeordnetenhauses Herrn Hölle unerbarmlich seinen Kreisschulinspektor.

Aus der sonntäglichen Debatte sei noch hervorgehoben, daß Brandenburg die Lehren nicht etwa durch unabhängige Bezahlung, sondern durch verstärkte Anstellung von Lehrkräften abstellen wollte, und daß der Freikämmlige Gschling ein paar

richtige Worte über die Notwendigkeit einer gleichen Dauer der Ferien an Volk- und höheren Schulen sprach. Am Freitag wird die Beratung fortgesetzt.

### Partei-Angelegenheiten.

Genosse Meiß, der 1893 bis 1895 und 1903 bis 1906 den Wahlkreis Rinnow-Mettum im Reichstagen vertrat, ist gestern, am 10. Februar in Rölln seinem schweren Leiden erlegen. Ehre seinem Andenken!

### Arbeiterbewegung.

In Bremen haben die Arbeiter den Verband dem Verband der Arbeiter, dem deutschen Sozialarbeiterverband und dem Verband der christlichen Sozialarbeiter abgeschlossen Tarifvertrag am Sonntag abgeschlossen. Daraufhin haben nach am selben Tage die Unternehmer sämtlichen genannten Arbeiterverbänden auch ihrerseits die Abmachung überreicht. Jetzt bemühen sich die Unternehmer, sogenannte Kontraktarbeiter mit sechswochenlicher Kündigung ausstellen.

Die Arbeitslosigkeit im Verbands der deutschen Buchdrucker. Nach dem im „Korrespondenz“ aus Bremen Bericht im Jahre 1907 waren Mitglieder an 500,191 Tagen arbeitslos, das sind 68,599 Tage mehr als im Jahre 1906. Gezahlt wurde an Unterhaltungen: Ortsunterstützung 544,845 M. (1906: 443,372 M.), Inanspruchnahme 143,793 M. (1906: 143,443 M.). Insgesamt für beide Unterhaltungsarten 1907: 687,538 M. gegen 586,815 M. im Jahre 1906. Diese Figuren beweisen eine unverhältnismäßige Zunahme der Arbeitslosigkeit im Buchdruckergewerbe und drücken einwöchentlich die Notwendigkeit der Verklärung der Arbeiterzeit. Die Ausgabe von bald 700,000 M. für Unterhaltungen der genannten Art ist eine enorme arbeitslosmachende und soziale Leistung.

Die Leipziger Lagerhalter haben mit dem Konsumverein Leipzig-Blagowis und Umwagend einen Tarifvertrag abgeschlossen, nachdem es in den Verhandlungen des Lagerhalterverbandes mit dem Zentralverband deutscher Konsumvereine an seiner Einigung gescheitert war. Es wurden Anfordergelder in drei Gruppen von 1670, 1740 und 1840 M. festgesetzt, die nach 13jähriger Tätigkeit bis zu 2580, 2480 und 2580 M. anwachsen. Für die Lagerhalter in den Wagnhäusern beträgt das Höchstmaß 2710 M. Die festgesetzte Wohnraumbewirtschaftung ist dabei aber jetzt weggefallen.

Die Drehbender organisierten Metallarbeiter haben sich von dem Schläger, den sie im vorigen Jahre durch die Niederlage in dem langwierigen und öfteren Kampf mit der Firma Seibel u. Raumann erlitten sowie von dem inneren Streit mit den jetzigen Diesenthalern angezeichnet erhält. Trotz der Abreise von 1748 Mitgliedern (wila 400 mehr als zugerechnet sind) haben sie ihre Mitgliederzahl konstant erhalten. Sie betrug Ende 1906: 12,275. Ende 1907: 12,205. An Wochenbeiträgen wurden insgesamt 594,480 M. aufgebracht. An Arbeitslosen- und Krankenunterstützung wurden insgesamt 123,554 M. ausgegeben, an Unterhaltungen bei Streik und Maßnahmen von der Hauptkasse 213,385 M., von der Lokalkasse auch circa 50,000 M. (Inklusive Mietunterstützung für Streikende).

Eine Geschichte der Organisation der Bäcker und Konditoren will der Verbandsvorstand herausgeben und ersucht hierzu alle Kollegen, insbesondere aus den größeren Städten, um Zulassung von Material.

Das neue Gewerkschaftshaus in Kiel wurde auf organisierte Einladung von Oberbürgermeister Fuhs und den Mitarbeitern des Magistrats und der Stadtvorordneten vorberaten und beschlossen. Das große Gebäude enthält in seinem vorderen Teile im ersten und zweiten Stock die Büros des Arbeitersekretariats und der Gewerkschaften sowie verschiedene Besprechungszimmer, im dritten Stock Beamtenwohnungen und einige Fremdenzimmer. Der große Saal hat 1200 Sitzplätze, darunter liegt die Küche, in der für 1000 Personen gleichzeitig gekocht werden kann. Neben dem Gewerkschaftsbetriebe ist das Gewerkschaftshaus mit sauberen Schlafzimmern, mit eigener Küche und Restauration, Badzimmer und Dampfheizungsapparat. Dort wird den Wanderer/ellen Schlafgelegenheit zum Preise von 40 bis 70 Pfennige geboten. Das Haus hat 45 Gewerkschaften mit einem durch freiwillige Beiträge um 60,000 M. vergrößerten Stammkapital von 120,000 M. gegründet, hat einen Verbandswert von 660,200 M. und einen Gesamtwert von 800,000 M.

Prohender Straßenbahnerstreik in Prag. Die Angestellten der Straßenbahn beschlossen, falls die geforderte Lohnerhöhung nicht bewilligt wird, vom Donnerstag an zu streiken.

Der Kongress des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes wird am Oftern in drei abgehalten werden. Neben den Rechenschaftsberichten sind folgende Verhandlungsgegenstände in Aussicht genommen: Stellungnahme zu dem Gewerkschaftsbund nicht anerkennenden Verbänden, Entwicklung unserer gewerkschaftlichen Organisationen zu Industrieverbänden und die daran sich knüpfenden Konflikte, Einigungsämter und Schiedsgerichte. — Auf den 1. März wird eine Konferenz der Verbandsvorstände einberufen zum Zweck der Diskussion über die Gewerkschaftsreformfrage (Kabel), sowie in einer Aussprache über eine sehr wichtige Frage, die das Bundeskomitee in seiner Ausschreibung nicht präzisiert.

### Breslauer Schauspielhaus.

#### „Tausend und eine Nacht“.

Die Reihe der Engagementsgastspiele für den von nächster Saison an valantem Rollenplan des Herrn Stampha wurde am Mittwoch von Herrn Frick Sachsaus Raghewurg in der Partie des Fürsten Zuleiman fortgesetzt. Herr Sachs zeigte sich als Tenor mit sehr sympathischem Stimmmaterial, dessen Vorsug besonders in einer prachtvollen Höhe von metallischem Glanze liegt. Im Piano neigt der Künstler zu Uebertreibungen; sein Vortrag ist dann mehr ein leiser Sprechgesang, bei dem, was Deutlichkeit anbetrifft, Wort und Ton nicht gerade gut megkommen. Vielleicht wurde dieser Eindruck durch ein oft zu lautes Spiel des Orchesters unbeeinträchtigt. Zerkleinerlich erfüllte der Gast vollaus alle Ansprüche, sein Spiel zeugte von Intelligenz und impulsivem Gefühlsausdruck. Die Art, wie er den liebeschmerzlichen Fürsten und den süßlichen Hühner darstellte, ließ oft ganz vergessen, daß ein und dieselbe Person beide Rollen verkörperte. Für ein eventuelles Engagement würde es sich vielleicht empfehlen, Herrn Sachs noch in einer Salontour aufzutreten zu lassen, doch kann man aus seinem ersten Gastspiel schon zufriedenstellende Schlüsse ziehen. J. J.

### Aus aller Welt.

Der Selbstmord aus Rache! Die Disziplinuntersuchung in dem Falle des 16 jährigen Unterschuldners Walter Mathews in Charlottenburg, der sich in der ersten Wobnung vor einigen Monaten erhängt hat, ist jetzt abgeschlossen. Der schwer beladene Oberlehrer Sanbel hat eine starke Nase sowie eine Geldstrafe bekommen. Schon mehrere Wochen vor dem Konflikt, der zum Selbstmord des jungen Mathews führte, hatte der Oberlehrer mit jenem einen Konflikt gehabt, in dem sich der Väteroge schließlich hat zu überlegen ließ, den Erbschaftsgegenstand zu verkaufen, wobei er hinzugab: „Ich schlage Sie noch tot.“ Sanbel wurde damals auf Veranlassung des Ordinarius der Klasse dem Schüler förmliche Abbitte leisten. In dem Konflikt, der den Selbstmord des Schülers herbeiführte, glaubte der Oberlehrer Grund zum Tadel zu haben und warde deshalb dem Schüler auf, das Klassenregister zu verlassen. Mathews schritt am 12. als der rechte Träger ihm nachstürzte und ihn auf der Treppe niederwarf mehrere Hiebe versetzte. Der Oberlehrer wandte sich dann an den Direktor, der, ohne die Angelegenheit genauer zu untersuchen, dem Schüler aufring, entweder Abbitte zu leisten oder die Schule zu verlassen. Das war dem Gelehrten zu viel; es erfolgte die Katastrophe. Vermerkt ist, daß sich in dem für die Disziplinuntersuchung ausgewählten Protokoll der

und mit ganz nüchternen Interwalle dazwischen, so lassen wir uns dadurch ein für allemal nicht verblüffen. Das ist nicht künstlerischer Drang, sondern künstliche Wache, mag sich Hauptmann selbst, der beiläufig in seinen neuem Drama noch nicht das kleinste Zeichen zum Gedankenschaue der Marion gezeichnet hat, (hoch wohl mit Ausnahme der „Weber“, nicht wahr? r. a.) auch selbst für einen philosophischen Dichter halten.

Noch nicht das kleinste Scherlein, es lie denn, daß man meine, er habe in seiner „Verjüngten Ode“ seine eigene Dichtung treffend gekennzeichnet mit dem Worte: Im Tale künstlich, in den Bergen nicht. Er konnte sich einen großen dichterischen Namen nur in einer Zeit schaffen, wo der satirische Quell nicht in mächtigen Sprüngen von den Bergen flürzte, sondern langsam durch eine dürre Ebene flüßte, oder richtiger: nur in einer solchen Zeit konnte ihn ein großer, dichterischer Name geschaffen werden. Wir an unserem Teil haben uns an dieser Stelle über Art und Umfang seines Talentes nie irgendwelchen Illusionen hingeben und ihn nicht einmal entfernt den Meiß und Hebel gleichzustellen vermocht, als der korrespondierende Mann erscholl, daß er selbst über die Goethe und Shakespeare empottage. Aber dessemungeachtet oder auch gerade deshalb bekamen wir das klägliche Erlöschen seiner Dichtkraft; mögliche Talente, wie Hauptmann immer nur eins gemein ist, bedürfen vor allem der Selbstkritik, und an seinem frühzeitigen Ende als Dichter trägt die Clique, die ihm mit jedem Mittel der Rhetorik einen übertrieben Ruhm fabrizierte, einen großen Teil der Schuld. Dürfte er ihren Lösungen zu widerstehen und auf dem Wege weiter zu wandeln gewußt, den er mit den „Webern“ und dem „Hörwerk“ zu begeben, zu begannen, so wären ihm glücklichere Tage gefallen, aber dazu gehört eben ein großer Dichter, der in jeder Weise immer auch ein großer Charakter ist.

Die wiederholten: In Berlin rettete Herr Müller sein Vermögen und freyete bis ins Kleinste ausgefallenes Spiel des Grafen von Berlin Karl Herwarth noch lernen Herzog Ernst in „Lied Veranoer“ und zwar das (nicht sehr gelährte) Publikum auch in ihrer Form, was von der Revolution erwidert und die Freude über war. Lopez zur Seite stand ihr Anwalt Nelsa Jansel, die hier als finkende Dama und bewährte Zerklein aus erbenmäßig in ihrer großen Rolle hervortritt. Für eine im Vöndler-Parade hatte Herr Müller die Waise u. ruge Song getrieben. Der Dichter selbst war handwerklicher nicht erdienen, was vielen Punkten im Fortschritt, die gewonnen waren. „J.H.N.“ persönlich geschrieben, ist im Verzeichnis jedes Interests gerückt. r. a.

Passus befindet: Mathews hat die Lat in frivoler Weise begonnen, um sich an seinem Lehrer zu rächen.

Also nur um den Lehrer, der ihn geprügelt hat, zu ärgern, nimmt sich dieser junge Mann in frivoler Weise das Leben. Ein harkes Stid Rawiwat gehört dazu, um anderen Leuten das weiß machen zu wollen

Nach nicht ermittelt. Die verhaftete Kamme gese der Gräfin Wartensleben, Martha Strager, geb. Weigel, verließ im Januar d. J. Frankfurt, um sich nach Berlin zu begeben. Im Späthommer 1907 war das Ehepaar Sieger von Metz nach Frankfurt gekommen. In Metz bekamen die beiden eine Tochter, bei der die Frau ihre Mitgift in Höhe von 20,000 M. verloren haben will. Dieses Geld hat sie angeblich von ihrem illegitimen Vater, der ein Großgrundbesitzer ist, erhalten. Im Dezember v. J. beschloß das Ehepaar, sich zu trennen, aber nur vorübergehend. Die Frau sollte in Berlin eine Stelle annehmen und vor allem in Beziehungen zur Gräfin Wartensleben zu treten suchen. Es ist besonders bemerkenswert, daß Frau Sieger in Frankfurt a. M. wiederholt in dem Reichthum und dem wertvollen Schatz der Gräfin Wartensleben erzählte. Die Hausbesitzerin, bei der das Ehepaar wohnte, machte der Kriminalpolizei in Frankfurt darüber nähere Angaben. Die Hausbesitzerin glaubt, daß der Berlinbstahl von den Ehegatten gemeinschaftlich ausgeführt worden ist.

Die Ratte als Betriebsstörerin. Eine Ratte hat, wie das „Berl. Tagbl.“ mitteilt, Dienstag Abend eine halbfrühige Destriebstörung im Charlottenburger Elektrizitätswerk herbeigeführt, indem sie in eine Sammelleitung gefallen war.

Nahrungsforgen. In Schöneberg vergiftete die kürzlich geschiedene Kaufmannsrau Anna Deenen aus Delitzsch infolge geräthelter Familienverhältnisse und Nahrungsforgen über beiden Kinder, ein neunjähriges Mädchen und einen sechs-jährigen Knaben, und ließ selber durch Gas.

Das ist nur eine von den vielen Tragödien, die sich in der Zeit des wirtschaftlichen Niederganges in der heutigen Gesellschaftsordnung abspielen. Wehe aber denen, die es wagen, auf eine Verbesserung der schmachvollen Zustände hinzuwirken, sie sind die „Aufstieher“ und „Seher“.

Obser des Eises. Ein 16jähriger Erbküchterin aus Linde bei Reinstettin lief, um den Weg abzukürzen, mit Schlittschuhen über den Pielburger See, brach ein und ertrank. — Beim Ueberkreiten der Rogat brachen bei Kalkhof, Kreis Marienburg, zwei Diensthöten ein, wobei ein junges Mädchen seinen Tod fand. — Auf dem Vorsteich des Dorfes Brehen verunglückte sich mehrere Kinder beim Schlittzen und

Geschichts-Kalender.

21. Februar.

- 1677: Paul Spinosa, Philosoph in Haag f.
1785: Varnhagen v. Ense, Schriftsteller und Freund Heines in Düsseldorf.
1848: Fr. v. Eslet, schles. Dichter, in Reichau (Schles.) f.
1862: Just. Rerner, Dichter in Weimberg f.
1897: Facklinghwaalen zum Reichstag.
1907: Dampfer „Berlin“ untergegangen, 144 Tot.

„Mal so, mal so — wie's trifft.“ Nichts ist kürzerweiliger als die bürgerliche Presse in Bezug auf eine einheitliche Uebersetzung und Beobachtung einer selbstbegreifenden Stellungnahme zu den verschiedensten Tagesfragen zu verfolgen. Namentlich bei der „Schlesischen Zeitung“ kommt man dabei nicht aus dem Rahmen heraus. Was sie heute als rot bezeichnet, ist morgen schwarz, und was sie heute als patriotische Tat preist, verdammt sie morgen als anarchisches Verbrechen...

Zunächst am Tage nach der Tat. Da registrierte sie meinungslos die Telegramme der verschiedensten Bureau's, die die verschiedensten Auffassungen über die Sache hatten. Das merkte sie wohl gar nicht. Anderen Tags hatte die „Schlesische“ entbedt, daß — Anarchisten das Attentat verübt hatten und ein bonnerwetternder Letztartikel wurde gegen die „Giftbrut am Baume internationaler Verheerung“ losgelassen. Im folgenden Tage folgten allerlei Einzelheiten, Anekdoten und Geschichtchen über die „hohen Ermordeten“ — aus den verschiedensten Blättern mit den verschiedensten Ansichten zusammengeliebt. Am vierten Tage nachher aber war man auch mit dem Epiritus fertig. Da nahm man Artikel anderer Blätter auf. Darin stand aber klipp und klar, daß das Attentat kein anarchisches sei und daß „einige weiße Kreise“ „längst gewußt“ hätten, daß die — Republikaner, die gut bürgerlichen Patrioten Portugals, das Attentat lange vorbereitet hätten. Also gegen die verfluchten Patrioten losgelegt!

Aber das hielt nicht lange an. Die der „Schles. Ztg.“ feindenverwandten Scharfmacherblätter wütheten infolge des Attentats gegen die — deutsche Sozialdemokratie. Fortwährend Ausnahmegelecke gegen uns und sprachen die Hoffnung auf eine neue Charlotte Corday aus, die Bebel ebenso erlöchen möchte wie die in Paris seiner Zeit den Marat. Da durfte natürlich die „Schlesische“ nicht zurückbleiben. Fluß wurden wiederum die Königsmörder aus bürgerlichen Republikanern in rote Internationale verwandelt. Und vermöbelt natürlich! Und dem honesten Bürgerthum vorgeschwindelt, daß die Sozialdemokraten den Mutschelmord billigten...

Dann wars einige Tage still. Zum Teufel war wieder der Epiritus, das Phlegma war geblieben. Jetzt aber mußte aufs neue etwas gebracht werden. Der Nervenfidel der vornehmsten Leser dieses Blattes will von Zeit zu Zeit durch die Erinnerung an die Blutthat angeregt werden. Also die Schere her und den Kleisterpfopf. Zufällig fällt dem Redakteur gerade die demokratische „Frankfurter Zeitung“ in die Hand. Ein Artikel: „Die Königsmörder“ schießt ihm in die Augen. Wenige Stunden später stand der Artikel (am Abend des 18. Februar) in der „Schlesischen“. Darin aber steht wieder, daß die Königsmörder „nunmehr mit Bestimmtheit als Republikaner enthüllt werden.“ Und dem folgt der Satz: „Man kommt bei der Auslandspresse mit tausend Märchen...“

Morgen wird dem Redakteur mit der einheitlichen Meinung ebenso zufällig „Die Post“ oder Dertels „Deutsche

Schiffschrauben, als plötzlich die morsche Eisbede brach und drei Kinder in die Tiefe sanken. Auf das Hillegeschrei eilte ein Arbeiter herbei, dem es gelang, zwei Knaben zu retten, der dritte, ein 14jähriger Schulknabe und einziger Sohn seiner Eltern, ertrank.

Kopf, Arm und Beine abgehauen. Auf dem Bahnhof Belken der Staatsbahn Berlin-Krömmen mußte der Bremser Regain einem Kollegen, der eine Kanarienzugmaschine bediente, noch etwas mitteilen und verstaute, auf die in Bewegung befindliche Lokomotive hinaufzuspringen. Er glitt ab, geriet unter die Räder der Maschine und wurde in entsetzlicher Weise verkrümelt. Dem Unglücklichen wurden Kopf, Arme und Beine buchstäblich vom Rumof abgetrennt.

Nächtlicher Vorfrieden. Ein Vorfrieden, der in einem Männerroman sichgetragen haben könnte, hat sich in dem niederbayerischen Dorfe Selsauvolsching abgepielt. Nachts gegen 11 Uhr saßen zwei mit Gewehren bewaffnete Männer unter lauten Flüchen und Schimpfen durch das Dorf, feuerten aus ihren Gewehren mehrere Schüsse ab und zertrümmerten in vielen Häusern die Fenster. Die Säulenriede wandten sich dann dem Kirchhof zu, um dort in entsetzlicher Weise zu hausen. Die Grabhügel wurden umgeworfen, zertrümmert und die Kreuze aus den Kindergräbern in Stücke zerhackt. Ein am Wege stehendes großes Kreuz wurde vollständig demoliert. Der ganze Kirchhof gleicht einem wüsten Trümmerhaufen. Vom Friedhof zogen die Revolver vor den Pfarrhof, warfen dort sämtliche Fenster ein und zertrümmerten hierauf die kostbaren Fenster der Kirche und Sakristei. Als die Verbrecher volle drei Stunden lang gewüthet hatten und ihr Zerwörungswort fortsetzen wollten, bewaffneten sich endlich einige Ortsbewohner mit Gewehren und schossen auf die Fremden, worauf die Männer im Dunkel der Nacht verlosch verschwanden. Die Gendarmerie fandete bisher erfolglos nach den Mordbrennern.

Kleine Chronik. Die Verfassung des früheren Direktors der Parzburger Bouland Zement-Fabrik „Peruvia“, Krabs, ist auf Grund eines von der „Peruvia“ gestellten Strafantrages wegen Veruntreuung von Geldern der Firma von der Braunschweigischen Staatsanwaltschaft verurteilt worden. — Als Dienstag Abend der Gensdarmier Industrielle Josef Pauretzky mit seiner Tochter auf seinem Wagen an der Station Myslow bei Wiener Bad vorüberfuhr, wurde von einem Unbekannten eine Bombe gegen das Gefährt geschleudert. Pauretzky wurde schwer verwundet, seine Tochter blieb unverletzt. — Im Arsenal zu Tomsow brach Dienstag eine Feuerbrand aus, die jedoch durch das schnelle Eingreifen der Arbeiter und der Feuerwehr bald gelöscht werden konnte und nur geringen Materialschaden anrichtete. — Der Prinz von Sagan hat eine neue gerichtliche Klage gegen seinen Vetter, Baron de Castellane in Paris wegen Gebrauches von Fälschungen eingebracht sowie gegen Unbekannt wegen Anbringung falscher Dokumente vor Gericht.

Tageszeitung“ in die Hände fallen und dann folgt eine neue Metamorphose.

Und so fort in gratiam infinitum! Am Strassen der Leser aber geht solch literarisches Quodlibet spurlos vorüber. ...

Schlesische Rechtsprechung.

Sozialdemokraten mißachten die Rechte aller andern. Die Auffassung vertrat gestern der Vorsitzende der zweiten Breslauer Strafkammer, Landgerichtsdirektor Jankle, in einem Boplotz-Prozesse. Unsere Leser werden sich noch erinnern, unter welcher sonderbaren Umständen am 28. November v. J. der Arbeiter Robert Partisch aus Deutsch-Wissa vom Schöffengericht in Neumarkt zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt wurde, weil er in dem boplotztesten Lokale von Senfkleben in Deutsch-Wissa Hausfriedensbruch verübt haben sollte. Er hatte einen Strafbefehl über fünf Tage Gefängnis erhalten und Einspruch erhoben.

Der Vorsitzende des Schöffengerichts in Neumarkt, mit dessen Amtsführung sich gestern der Reichstag zu beschäftigen hatte, begann damals die Verhandlung mit einer barschen Aufforderung an den Genossen Partisch, den Einspruch zurückzugeben, sonst gäbe es das Doppelte. Als Partisch diesem Verlangen nicht gleich nachkam, rief der Vorsitzende: „Na, Sie wollen nicht, da werden Sie la sehen, was es jetzt geben wird.“ Es ist doch unerböt, daß immer Einspruch erhoben wird; wozu sind denn die Strafbefehle da. Ueberschneid werden wir die Sache bei Senfkleben jetzt einmal mit eisernen Handschuhen anfassen. Es ist gleich nachher noch eine große Sache, da sind bald Heben auf einmal angeklagt, und was das für Leute sind, mit schweren Gefängnis- und Zuchthausstrafen sind sie vorbeirast. Ich bin dafür, daß jeder mit Verbrechen in vier Wochen Haft bestraft wird. Nachdem es im Guten nichts genützt hat, müssen wir es mit der größten Strenge versuchen, um diesem Unfug des Boplotzes einmal zu steuern.

Der Vorsitzende er plöztlich seinen Rekrus, als er sah, daß sich im Zuscherraum jemand Rattzen macht. Nachdem er sich vergewissert, daß es kein Berichterstatter des Neumarkter bürgerlichen Blattes war, verbot er „be weitere“ etc. Doch wurde nun in die Verhandlung eingetreten. Die Anfrage des Angeklagten, warum die von ihm beantragten Zeugen nicht geladen sind, schalt er kurz ab mit der Bemerkung, daß zwei andere Zeugen geladen seien, was vollständig genüge. Als der erste der Zeugen, der Gastwirt Senfkleben, in tendenziöser Form eine Behauptung aufstellte, die nach der Meinung des Angeklagten nicht den Tatsachen entspricht, unterbrach ihn die Angeklagte mit den Worten: „Aber das stimmt doch nicht!“ Sofort fuhr ihn der Vorsitzende an: „Halten Sie das Maul! Wenn Sie noch einmal einen Zeugen unterbrechen, lasse ich Sie sofort abführen und 24 Stunden einsperren.“ Nach dieser Verhandlung schloß der Angeklagte vollständig. Der Amtsanwalt beantragte 14 Tage Gefängnis. Zur Begründung führte er aus, daß er sich zuerst geirrt habe, jetzt aber über was sei, daß die Strafe zu niedrig sei. Es sei doch eine unerhörte Frechheit, mit den Zeiteln schon bis in das Lokal zu gehen. Gegen solchen Terrorismus muß die schwerste Strafe verhängt werden. Die Verurteilung des Gerichtssofles war sehr kurz. Man hörte den Vorsitzenden einige Male laut sprechen. Dem kam er heraus und verkündete das Urteil, das auf vierzehn Tage Gefängnis lautete. Dabei führte er aus, daß auf die hohe Strafe erkannt werden mußte, da der Boplotzieren sonst gar nicht mehr aufhöre. Da aber der Angeklagte noch unbestraft sei, habe es diesmal nur zwei Wochen gegeben, das nächste Mal gäbe es aber ganz etwas anderes.

Die schriftliche Urteilsbegründung entsprach so recht der ganzen Verhandlungsmethode. Das Wort „von Senfkleben“ soll immer von einer Hande gefährlicher, vielfach vorbeprasteter Molibdes umlagert sein und der Angeklagte soll in der Verhandlung eine „unerhörte Dreistigkeit“ und ein „freches Wesen“ zur Schau getragen haben.

Die „freien Rotbies“, die bereits mit schweren Gefängnis- und Zuchthausstrafen vorbeprast sein sollen, und die der Neumarkter Amtsdichter mit mindestens je vier Wochen Gefängnis bedenen wollte, sind bald von einer anderen Mäster mit kleinen Geldstrafen belegt und teilweise sogar freigesprochen worden. Die Zuchthausstrafen lebten nur in der Phantasie des Herrn Amtsdichters, und sein Nachfolger hat festgestellt, daß nur einige kleine Freiheitsstrafen erlitten hatten, und daß mit Zuchthaus keiner vorbeprast sei.

Partisch hatte gegen das Urteil Verufung eingelegt, über die die Breslauer Strafkammer etwa zwei dieselbe Zeit verhandelte, als im Reichstage Genosse Stadthagen über die Amtsführung des Neumarkter Richters Rechenschaft forderte. Die Beweisnahme ergab nichts weiter, als daß der Angeklagte sich kurze Zeit in dem Saale von Senfkleben aufgehalten hatte, um zu sehen, ob er dort Bekannte kennen würde. Der Saal ist ihm noch von keiner Seite verboten worden. Als er, im Begriff, das Haus wieder zu verlassen, die Treppe hinabging, begegnete ihm Senfkleben, der ihn aufforderte, sich alsbald fortzusetzen, und dieser Aufforderung soll er nicht rasch genaugenachkommen sein. Rechtsanwalt Waldmann plädierte für Freisprechung, da gar kein Hausfriedensbruch vorliege. Sollte aber das Gericht der Ansicht sein, daß sich der Angeklagte wirklich nicht rasch genug entfernt habe, dann lege der Fall so milde, daß eine geringe Geldstrafe eine ausreichende Sühne sei.

Das Urteil lautete auf eine Woche Gefängnis. Der Hausfriedensbruch sei erwiesen und der Vorfrieden sei keineswegs ein gewöhnlicher zu nennen, wie solche sich oft ereignen. Der Angeklagte habe im Interesse der Partei gehandelt, deren Loyalität die Nichtachtung der Rechte aller anderen in sich schließt, und die durch ihre Kontrolleure die Geschäfte der anderen stört. Auf Gefängnis habe auch erkannt werden müssen, weil es dem Gericht als höchst unthunlich erschienen sei, ob der Angeklagte eine Geldstrafe selbst zu tragen habe. Eine solche wäre wahrscheinlich aus der Vereinskasse getragen worden. Die Herabsetzung der Strafe sei erfolgt, weil entgegen dem ersten Urteil festgestellt worden sei, daß der Angeklagte nicht auch Boplotzverleü beteiligt habe.

\* Der damit, das ist unser Kaiser! Eine pugige Entrüstung hält jurzeit die ebenso fromme, wie katholische und patriotische „Schlesische Volkszeitung“ in Atem. In Wolberg haben fromme Gesangsvereiner das dreimal heilige Katholikentum verlegt. Ein Pastor, ein leibhaftiger, allerdings — schredlich! — evangelischer Pastor, hat einen Trinkspruch ausgebracht auf Wilhelm II. Nicht auf Wilhelm I. schlechthin. Damit begnügt sich ein edler Patriot nicht. Sondern auf Wilhelm II., als den obersten Bischof und Schirmherrn der (jetzt kommt!) evangelischen Landeskirche. Ja, das war noch nicht alles. Der Pastor ließ sogar den Kaiser hochleben. Auch nicht schlechthin als Kaiser, sondern als „evangelischen Landeskaiser.“

Das bringt die „Volkszeitung“ in komischen Zorn. Sie nagelt den Nuchlosen ans Kreuz der öffentlichen Meinung und schimpft dazu:

„Alle Schlinge, wohl die Evangelischen nach dem Worten des Petrus, dem Kaiser nur deshalb Liebe und Verachtung, sollen zu sollen, weil er evangelisch ist? Oder dürfen nur die Evangelischen den Kaiser für sich allein in Anspruch nehmen? Wir müssen entschließen gegen eine solche Art von Kaiserthron Einpruch zu erheben; der Kaiser ist so gut, der Kaiser der Katholiken, wie der Evangelischen. Und ich glaube, es ist in höchst bedenklicher Patriottismus, wenn man den Kaiser seine 28 Millionen katholischer Untertanen (weiß das Blatt nicht, daß es die nicht mehr gibt? Staatsbürger sind wir, aber keine Untertanen!) Abd. d. V.) abbrechen will! Warum also solche Worte? ... Aber nach der Ansicht gewisser evangelischer Kreise scheint der konfessionelle Frieden darin zu bestehen, daß wir Katholiken alles ruhig über uns ergehen lassen sollen.“

Wie sagte doch 1875 der alte Desbarreau: „Tout ce bruit pour une omelette“, zu deutsch: So viel Lärm um einen Eierkuchen!

Zum Untergang des Dampfers „Fürst Bismarck“, worüber wir in der letzten Nummer ausführlich berichteten, macht die jetzige Eigentümerin des Schiffes, die Breslau-Breiter Rederei, folgende Mitteilungen:

„Am Dienstag hatte eine amtliche Kesselrevision auf dem Dampfer mit günstigem Ergebnis stattgefunden, auch die Strompolizei hatte gegen die Inbetriebnahme des Fahrzeugs nichts einzuwenden — so hatte denn daraufhin am Dienstag Nachmittag eine Anheizung des Kessels stattgefunden, die in voller Zustehenheit vor sich ging, so daß am Mittwoch Nachmittag die regelmäßigen Fahrten des „Fürst Bismarck“ zwischen Breslau und Jersch ihren Anfang nehmen sollten. Am Dienstag Abend habe der Maschinenführer zu einem ihm auf dem Schiffe befindlichen Kollegen, der Wasser im Maschinenraum (davon hat die Revision nichts bemerkt? G. ei!) bemerkte, daß aus dem Schiffsraum in das Wasser fließendes Wasser müsse geplakt sein, das Wasser bringe so hart herein, daß er es nicht wegzuschaffen vermöge. Trotzdem habe der Maschinenführer um 8 Uhr Abends das Schiff verlassen und sei bis zum andern Morgen fortgeblieben, ohne dazu die erforderliche Erlaubnis nachgesucht und ohne gemeldet zu haben, daß Wasser in dem Schiffsraum bringe. Ebenfalls ohne Erlaubnis habe auch der Wachmann sich von dem Dampfer entfernt, sodas nachtsüber niemand auf dem Schiffe anwesend gewesen. (Das war doch ihr Glück, denn sonst wären sie ertrunken! R. d. B.) Als der Wachmann um etwa 2 Uhr Morgens zurückgekehrt sei, war der Dampfer bereits gesunken, was selbstverständlich durchaus hätte verhindert werden können, wenn die Bediensteten ihre Pflicht getan hätten. (Ein billiges Argument! R. d. B.) Die Rederei habe darauf den Maschinenführer und den Wachmann sofort entlassen. Da übrigens der Schiffskörper mit seinem oberen Teile aus dem Wasser ragt, so konnten alsbald Pumpen auf Deck geschafft werden, die den Dampfer in kürzester Frist leerbumpen und heben werden.“

Es muß äußerst befreiend wirken, wenn hier versucht wird, all Schuld auf den mit Arbeiten überhäuften Maschinenführer abzuwälzen. Noch seltsamer aber mutet die andringliche „Reinwaschung“ der Desbarreau an, deren Tätigkeit von uns garnicht erwähnt worden war! Wir sind nicht sachverständig genug, um feststellen zu können, ob die untersuchenden amtlichen Stellen nicht den kassen Schaden hätten bemerken müssen. Aber soviel verstehen auch wir, das der Vorwurf gegen das Personal hauer Unstun und Verlegenheitsgeheimel ist. Was soll das überhaupt heißen? Sei man doch froh, daß die Leute fort waren, sonst hätte man jetzt zwei Menschenleben auf dem Gewissen! Was war für eine kapitalistische Schiffsgesellschaft nicht immer viel bedeuten mag (siehe den Fall Passig in Hamburg: „Mannschaft Leid er gerettet“), aber doch für nichtkapitalistische Gemüter und — den Staatsanwalt von Bedeutung ist. Und wenn schon die beiden Arbeiter auf dem Schiffe gewesen wären, was dann? Dann hätten sie doch wohl (Nachts 12 Uhr) gerade geschlafen, nicht wahr? Und hätten im Schlaf und im Dunkel doch nicht bemerken können, was die amtlichen Revisoren bei Tage nicht bemerkt haben!

Wir stellen also fest, daß unsere Darstellung in der gestrigen Nummer bis auf die Lücken den Tatsachen entspricht und daß die Gesellschaft das auch weiß. Sie hätte sich sonst nicht mit ihrer Darstellung in die in Breslau fast garnicht gelese „Bresl. Ztg.“ geflüchtet, sondern wäre allfogleich an die richtige Schmelze gegangen.

\* Oberlehrer Hoffmann und die Gewerkschaftsbewegung. Die Gesellschaft für soziale Reform hielt am Montag Abend im „Kaufmannsheim“ auf der Schuhbrücke eine Versammlung ab, in der der zweite Vortrag aus dem Zyklus über die gewerblichen Arbeitsverhältnisse gehalten wurde. Herr Oberlehrer Hoffmann sprach über die Organisations der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Der Vortragende hatte sich redliche Mühe gegeben, in die Materie einzudringen und hatte auch ein recht umfangreiches Material zusammengetragen, für die Leser unseres Blattes bot der Vortrag indes nichts neues. Dabei war der Redner auch nicht immer völlig objektiv. Die freien Gewerkschaften sind nach ihm sozialdemokratisch und antireligiös, sodas sich jedem christlichen und jedem nicht-sozialdemokratischen Arbeiter die „Notwendigkeit“ aufdränge, sich außerhalb der freien Gewerkschaften zu organisieren. Die christlich-demokratischen Gewerkschaften können der Sozialdemokratie immer näher und so sieht der Herr Oberlehrer in den christlichen Gewerkschaften sein Ideal. Diese seien auch „religiös neutral“, denn katholische und evangelische Arbeiter fänden sich in ihnen zusammen. So bildeten die christlichen Gewerkschaften lediglich ein rein negatives Kriterium gegenüber den sozialdemokratischen Vereinen. Ueber die konfessionellen Arbeitervereine giug der Redner kurz hinweg und die gelben Gewerkschaften erachtete auch er für verwerflich.

In der Diskussion meldete sich zunächst der Genosse Dars zum Wort. Er zeigte, daß die freien Gewerkschaften positiv und unabhängig sind. Zwischen den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie sei nur eine starke Personalunion vorhanden, sodas auch jeder nichtsozialdemokratische Arbeiter den freien Gewerkschaften angehören kann. Ebensovienig seien die freien Gewerkschaften antireligiös. Die Beispiele, die der Referent nach dieser Richtung vorgebracht habe, insbesondere die Artikel der Gewerkschaftsblätter an hohen Festtagen, könnten im höchsten Maße als antireligiös geachtet werden. Es sei doch ein weit idealer Zustand, wenn in den freien Gewerkschaften katholische, evangelische, jüdische und freireligiöse Arbeiter beisammen sind, als wenn sich in den christlichen Gewerkschaften nur katholische und evangelische Arbeiter miteinander vertragen. Die christlich-demokratischen Vereine näherten sich der Sozialdemokratie nicht, wie der Referent meinte, sondern sie gehen ihrer Richtung entgegen. Ihre Bedeutungslosigkeit wächst von Jahr zu Jahr. Dagegen können gerade die christlichen Gewerkschaften der Sozialdemokratie immer näher, sehr um Sünden überwinden. In Zukunft werden wir eine einheitliche Arbeiterbewegung haben. Das sei das Ideal. Diese einheitliche Arbeiterbewegung aber kann nicht anders als sozialistisch sein, denn ewige Kompromisse mit den Organisationskapitalistenklasse könnten die Arbeiter unmöglich befriedigen.

Ein christlich-demokratischer Vertreter dann den Standpunkt, daß die Gewerkschaften — „national“ sein müßten. Das Schlußwort nach der Vorlesende, Rechtsanwalt Steinig. Auch er glaubt an eine künftige einheitliche Gewerkschaftsbewegung. Wenn auch der Referent hierüber nichts gesagt habe, so teile er doch in dieser Hinsicht ganz gewiss

die Ansicht von Daxl. Dr. Steinth. sei aber der Ansicht, daß eine einheitliche Gewerkschaftsbewegung nur auf politisch und religiös neutraler Grundlage bestehen könne.

**Wie stehts mit der Lokaltreibung in Ostmit?** Bei der Beratung des neuen Vereinsgesetzes in der Budgetkommission des Reichstages hatten unsere Parteigenossen den Antrag gestellt, die amtliche Saalabtreiberei durch Polizei- und andere Behörden, die Konzessions-Erteilung, Tanzbeschränkung direkt unter Strafe zu stellen. Darauf nahm Staatssekretär v. Bethmann das Wort und erklärte, daß die polizeiliche Abtreibung eines Lokals wegen der Parteilichkeit der Versammlungsveranstalter ein offensichtlich unzulässiger Mißbrauch wäre, der nach § 339 des Strafgesetzbuches strafbar sei.

Da der Amtsvorsteher von Ostmit, Dr. Gurabje, für seine Maßnahmen gegen Wirte offen als Grund die sozialdemokratische Gesinnung der Versammlungsteilnehmer angegeben hatte, wird es kaum einer besonderen Aufforderung der beteiligten Genossen bedürfen, damit der Staatsanwalt sich der Sache annimmt. Es wäre zu wünschen, daß das Ergebnis der Verfolgung dem Reichstag schon vor der dritten Lesung vorliegt.

**Der Jahresbericht des Breslauer Konsumvereins** ist soeben erschienen. Raum mangels halber können wir erst später darüber berichten.

**Bezeichnende Einwände** gegen die Kraftlosigkeit der Wahlprüfung in der Breslauer Versammlung hebt jetzt von a von die „Breslauer Morgenzeitung“. Im politischen Teil der heutigen Nummer lesen wir:

„Ganz und gar nicht des Herrn Wahlprüfungsausschusses Meinung sind andere Parlamentsmitglieder der Breslauer Volkspartei. Von Albert Trauer und Rosenow ist in das bekannt. Aber selbst ein so vorsichtiger Politiker wie der Abgeordnete Dr. Leonhardt hat die Zeit der Abrechnung für gekommen, und er schreibt: „Die ganze politische Situation in so versärbaren wie unzulässig. Nicht mit leeren Versprechungen und diplomatischen Kunststücken läßt sich der Regierungsbürokratismus! Wenn jeder energische Wille fehlt, gegebene Zusicherungen zu erfüllen, entfällt für die freimütige Fraktionsgemeinschaft jedes Interesse, lediglich nur der lächerlichen Augen des Wählers die jetzigen Zustände zu kommentieren. Je schneller jetzt eine Krise eintritt, desto besser.“

Ein anderer Volksparteiler, der Abgeordnete Mugdan, hatte sogar ganz offen — freilich nicht im Reichstage — ausgesprochen, es wäre besser für den Liberalismus, wenn Bülow ginge.

Das mecht sehr erfreulich von dem ab, was der Abgeordnete Gubina hier in Breslau und in einer Berliner Versammlung über Bülow und den Reichstag vorgetragen und worin er hier einen sehr großen Teil seiner Anrede einnahm. Gubina hat sich sehr wohl über die Richtung der Redner, um mit seiner Fraktion irgendwo Eindruck zu machen.“

Um so mehr bedauert die „Breslauer Zeitung“ den freimütigen Reaktionär.

**Was geht in der Fleischer-Fraktion vor?** Gestern Mittags, erschien am Vormittag Stadtrat Dr. Tobler nebst zwei Ratsherren im Innungshaus „Deutscher Kaiser“ und nahm eine Revision der Urkunden und Schriftstücke vor. Der Obermeister Becker wurde beiseite gehalten und durch Stadtrat Tobler aufgegeben, sein Amt als Obermeister niederzulegen, da die Aufsichtsbekörderung Anlaß habe Bedenken gegen seine Amtsführung zu hegen. Becker legte daraufhin auch förmlich sein Amt nieder. Demnach scheint der „Ostenkopf“ nicht die einzige Ursache zur Unzufriedenheit der Fleischer mit der Amtsführung des bisherigen Obermeisters gewesen zu sein.

**Ein zweiter Wendepunkt.** Vor dem Breslauer Landgericht hatte sich der Schuhmacher Triakowski zu verantworten. Der Schuhmacher Fritz Donner wollte von ihm im Februar 1907 zum Schein in die Expedition gerufen und bedroht worden sein. Das Vorhaben des Donner erinnert lebhaft an Friedrich Wendt. Als nur erheblichen Ansehens genossen wollte er von seinen Kollegen erlitten haben. Die Beweisaufnahme ergab jedoch ein ganz anderes Bild. Donner war seiner Unberühmtheit wegen gehandelt worden, insbesondere wegen seiner Liebshafen. Die er als Schlichter Mann mit jungen Mädchen anzuführen pflegte. Inzwischen war er von seinen Mitarbeitern oft wegen seiner unzulässigen Nebenverdiensthätigkeiten worden. Genosse Gottwald, der Geschäftsführer des Schuhmacherhandels, stellte als Zeuge aus den Geschäftsbüchern fest, daß Donner im April 1906 in den Verband eingetreten und um die finanzielle Zeit ebenfalls noch Mitglied gewesen war. Ende März 1907 hatte er seine Stellung gerichtet, worauf er in das Verbandsbüreau kam und erklärte, er sei in seiner früheren Stellung gehandelt worden, nun er aber von dort weg sei, wolle er auch weiter Mitglied bleiben. Im zweiten Quartal 1907 ist er aus der Mitgliedsliste des Verbandes gestrichen worden. Mehr wollte der Vorstands nicht, sonst würde Gottwald noch auf andere Eigenschaften des Donner hingewiesen haben. Nach diesem Ergebnis der Beweisermittlung beantragte der Staatsanwalt selbst die Freisprechung des Angeklagten und der Verteidiger Justizrat Sein sah sich diesem Antrage an. Das Gericht erkannte auf Freisprechung. Leider wurden die Kosten der Staatskasse auferlegt, anstatt, wie es einzig richtig wäre, dem Denunzianten.

In der Verhandlung hat Donner übrigens ganz gehörig auf die Sozialdemokraten eingewirkt, um zu verdeutlichen, daß er seine Kollegen mit dem Meier bedroht hätte.

**Jesus Strich 5, 3.** (Wer dem Arbeiter seinen Lohn nicht gibt, der ist ein Dieb.) Auf der Herdoinstraße bei dem Unternehmer H. Hubert waren zwei Arbeiter mit Kollisionen für den Februart besetzt. In der Zeit vom 20. bis 24. Januar hatte jeder 27 1/2 Stunden gearbeitet und die Stunde zu 64 Pf. gerechnet, 24 Mark verdient. Sie erhielten aber ihr Geld nicht und machten beim Gewerbeamt Klagen. Der Unternehmer versprach ihnen nun, das Geld am 8. Februar zu geben, doch sind die Arbeiter bis heute noch nicht im Besitz ihres Lohnes. Man wird abwarten sein, ob nicht etwa, wie in vielen anderen Fällen, auch hier eine Forderung fruchtlos ist und die Arbeiter ganz um ihren Lohn kommen.

**Ein Jünger Gutenbergs** hat dieser Tage vor dem Breslauer Schöffengericht eine Ehrenrettung erfahren. Wie der „Korrespondenz für Deutschlands Buchdrucker“ mittelt, ist sein Redakteur Herr Härtel wegen Verleumdung des Gutenbergsbildes und hiesigen Arbeiterführers Gebhardt in Breslau zu dreißig Mark Geldstrafe verurteilt worden. Aus einer seiner älteren Nummern hatte der „Korrespondenz“ entnommen, daß Gebhardt auf dem Festbankett in Siegen eine Ranfische erhalten habe. Diese Behauptung war seinezeit unüberprüfbar geblieben, nachdem aber der Fall zum zweiten Male erwähnt worden war, schickte Herr Gebhardt selbst eine Rüge für den Vorfall konnte nach so langer Zeit nicht mehr ermittelt werden und so ist es gerichtlich nicht mehr erweislich wahr, daß Gebhardt wirklich eine Ranfische bekommen hat.

**Die Olympischen Spiele in Athen.** Unter diesem Signum veranstaltet die Freie Turnerschaft Breslau am nächsten Sonntag im Gewerkschaftshaus ihren diesjährigen Maskenball. Da von Seiten des Komitees wieder ein großzügiges Fest mit prächtigen Dekorationen arrangiert ist, so sieht zu erwarten, daß die

Besucher auch diesmal wieder auf ihre Rechnung kommen. Eintrittskarten sind bei den Mitwirkenden, im Gewerkschaftshaus und in der Expedition der „Volkswacht“ zu haben.

**Feuer.** Am 18. d. M. Mittags kam in einer im 5. Stock des Hauses Schellingstraße 20 gelegenen Waschküche ein Feuerbrand zum Ausbruch. Die Feuerwehre löschte mit der Handpumpe. **Einbrüche und kein Ende.** In der Nacht zum 16. d. M. wurden Hedwigsstraße 15 durch einen Einbrecher sechs Keller aufgelockert. Der Einbrecher entwendete nichts. In derselben Nacht wurde auf einem Kohlenplatz am Trebnitzergäßchen eine Arbeitshütte erbrochen. Gestohlen wurde eine rotweiß karierte Tischdecke. Aus einer Vordenkammer Hofenstraße 22 wurden in der Nacht zum 17. d. M. eine Korbhaarmatze mit blauweiß gestreiftem Anlett, ein Kinderwagen-Interieur, ein Deckbett und ein Koffelkasten gestohlen. — Aus einem Schaufenster auf der Berlinstraße wurden eine Anzahl Knabenmützen und 8 Paar Strümpfe gestohlen.

### Aus Schlesien und Posen.

#### Die Perle in der preussischen Krone.

Die Scharfmacherpresse vom Schlage der „Schles. Zeitung“ scheint sich ein Vergnügen daraus zu machen, den Besuch des Präsidenten Kaufmann vom Reichsversicherungsamt mit bengalischem Lichte zu umstrahlen. Sie liest alle Werke und Anstalten auf, die Herr Kaufmann besichtigt hat und streut dabei allerhand Vorurteile und Mißverständnisse ein, um dem Präsidenten auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung den Weg zu weisen:

Ganz besonders übertrifft und erkeut äußerte sich der Präsident über die vielfachen Betätigungen einer praktischen Sozialpolitik, die über das gesetzlich vorgeschriebene weit hinausgeht und fast auf allen größeren Werken in mehr oder minder großem Umfange anzutreffen ist. Es wird da durch die verschiedensten unangenehmen Anlagen, insbesondere Koch- und Handwerkschulen, Kleintänderschulen, Waldkassen, Schwimmbäder, Volksbibliotheken, Kunst- und Konsumhäuser usw., nicht nur praktische Arbeitererziehung geleistet, sondern auch wesentlich dazu beigetragen, die heranwachsende Jugend zu guten Patrioten und guten Deutschen heranzubilden.

Auch der Fürsorge für Erkrankte und Verunglückte wird wertvolles Interesse entgegengebracht, was von dem Präsidenten ebenfalls lebhaft begrüßt wurde, da es für die Herabminderung der stetig wachsenden Unfallrenten von großer Bedeutung ist, wenn die Verunglückten alsbald und nicht erst nach Wochen in sachgemäße Behandlung genommen werden. Es ist zu hoffen, daß auch diese Rente dazu beitragen wird, bei den maßgebenden Stellen die noch vielfach bestehenden Vorurteile über die Verhältnisse in betriebliehen und betrieblichen Industrie im Interesse des Deutschtums taufällig zu fördern.

Der festschriebene Satz enthält nur eine zarte Andeutung dessen, was die „Schles. Zig.“ im innersten Herzen wünscht. Jedenfalls will der Schließstein, daß dem Wachsen der Renten Daumenschrauben angelegt werden. Jede sozialpolitische Betätigung ist ihm in steifester Seele verhasst. Nach ihr ist die Kompottschüssel längst gekaut, jedes Mehr bedeutet Verweichlichung des Körpers und des Geistes der Bevölkerung. Mit anerkennenswerter Hartnäckigkeit vertritt sie den Grundtat: Wer krank ist, soll arbeiten, damit er wieder gesund wird. Wir haben es immer gesagt, nicht übertrieben, nicht Präsident Kaufmann, sondern die „Schlesische Zeitung“ ist eine Perle in der preussischen Krone.

#### Christliche Worte eines „Dirschen“.

Ein stark-Dunderlicher Gewerksveiner in einer mittelgroßen Stadt der Provinz Schlesien, in der die Herren Mübber, noch, Mugdan gewaltt worden sind, richtet eine Wortschrift an die Berliner Volkzeitung, der wir folgende charakteristische Stelle entnehmen:

Wir Mitglieder der Provinz-Dunderischen Gewerksvereine werden von andern gemühten Arbeiterlegen direkt verhöhnt, wenn diese auf den Wochenschriften zu sprechen kommen, der sich als langjährige des reaktionären oder früher dazugehörten Reichstagsler erweisen hat und mit neuen Liebesdiensten erwidert, wenn ihm eine runtergehauen worden ist. Früher konnte man wenigstens immer noch sagen: der Liberalismus ist besser als kein Auf. Jetzt sieht man da und kann nichts sagen. Denn durch die wackeligen Neben Tischbeds und Pächnickes zur Wahlrechtsfrage und durch die sonstige Haltung der Fraktion in der 7. Kammer und anderen Fragen würde man dem größten Verräter begegnen, wenn man da noch für diese freimütigen Bülow-änderer eine Entschuldigung vorbringen wollte. Vielleicht schneiden Sie, sehr geehrte Redaktion, einmal die Frage an, welchen Zweck es eigentlich noch hat, daß auch der Vorsitzende der Gewerksvereine, Herr Goldschmidt, seinen Namen und seine Stellung als Arbeitervertreter dazu hergibt, daß er diese reaktionären Sachen mitmacht. Am Wahlrechtensauschuss sitzt er ja auch. Aber obwohl der Ausschuss schon vier Wochen alt ist, hat er noch nichts getan, außer daß er um Geld bestellt. Wenn er aber ein Wahlrechtensauschuss mit Tischbeds und Pächnickes Neben herausgibt, dann wäre es besser, der Ausschuss vertagte sich auf fünfzig Jahre oder für immer.

**Dels, 20. Februar.** Immer wieder die alte Geschichte. Durch Spielen mit Streichhölzchen hatten die Kinder eines Futtermannes auf dem Dominium Pangau bei Dels ein Feuer im Brand gesteckt, wobei ein 14-jähriges Kind den Tod durch Giftigen fand, während die beiden anderen durch den heimtücklichen Vater getötet werden konnten.

**Blumenau, 18. Februar.** Die Kompottschüssel. Die Firma J. S. Pusch in Oberwäldersdorf hat vor einem halben Jahr ihre Handweberei in eine mechanische Weberei umzuwandeln. Fast jede Woche werden jetzt junge Mädchen, Spüler, Weber und Weberinnen bei „hohem Lohn“ und „anerkannter Beschäftigung“ gesucht. Natürlich melbten sich viele, aber halb mußten sie merken, daß die hohen Löhne bei Licht besehen, sehr niedrig sind. Durschen erhalten 3 Mk. pro Woche, Pacher 1.10 Mk. pro Tag, die Weber und Weberinnen bringen es auf 6, 7, 8, 9 Mk. pro Woche. Dabei soll das zu verarbeitende Garn sehr schlecht sein.

Die traurigen Erwerbsverhältnisse sind im vermeintlichen Fabrikum so bekannt, daß es sich weigert, Leute in Logis zu nehmen, die bei der Firma Pusch arbeiten. Es heißt dann: Da können Sie ja nicht einmal die Wirtel bezahlen.

Wendet schones kann hier nur der Textilarbeiterverband. Darum für werktätigen noch abwärts der Vereinigung stehenden Weber und Weberinnen u., treten ein in die Reihen des Verbandes, der auch am Orte eine Zahlstelle hat. Nur vereinigt werden auch die Schwachen mächtig!

**dt. Reichensbach, 20. Februar.** Wieder ein Selbstmord. Dieser Tage (Montag) machte die Frau eines Viehhändlers auf der Bahnhofsstraße wohnhaft, ihrem Leben durch Erhängen ein Ende. Man nimmt an, daß die Behauptungswerte gestört waren.

**Werschütz, 20. Februar.** Selbstmord verübte der in der Werschütz-Gasse beschäftigte Schürer Radke, indem er sich erhängte. Angeblich sollen ihn Nervenleiden in den Tod getrieben haben, denn er hatte eine fünfjährige Familie und verdiente nur 17 Mk. pro Woche.

urteil. Die hiesige Strafkammer beurteilte einen kaum dem Knabenalter entwachsenen ehemaligen Bäckerlehrling wegen Diebstahls im Rückfalle sowie wegen verschiedener Diebstahlsvergehen und Unterschlagungen zu der enorm hohen Strafe von 3 Jahren 6 Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte nicht weniger als fünf Jahre beantragt. Der Angeklagte, wenn dieses Wort für einen reichlich 15 Jahre alten Bengel am Platze ist, machte einen jammervollen Eindruck. Weunend gestand er einen großen Teil seiner allerdings recht zahlreichen Verfehlungen ein. Durch die fortgesetzten Ermahnungen des Vorsitzenden ließ er von dem anfänglich beobachteten Lenigen ab; nur einigte ihm zur Last gelegte Straftaten bestritt er. Als der Junge den Antrag des Staatsanwalts vernahm, hat er jammern und Intefällig um Nachsicht. Um 1/4 Jahre verringerte der Gerichtshof das Strafmaß des staatsanwaltlichen Anklägers. Ob der langjährige Aufenthalt im Gefängnis für einen so junglichen Gemüt nicht die allerhöchsten Nachteile im Gefolge haben wird? Leider ist unsere heutige Gesellschaft gerade in diesem Punkte vollständig am Ende ihres Lateins angelangt.

**Sagan, 18. Februar.** Die Jur... hat hier einen eigenartigen Vorfall gezeitigt, wie unsondbar unserm Gewächsbauern mitgeteilt wird: Es ist hier allgemein ein Tagesgespräch, ... dieses wurde durch die hiesige Lokalpresse bestärkt, daß Herr Ritterkutschke und Großindustrielle Herr v. Kulmiz den Gasthof zum Gerichtshof in Raaben, wo die „Noten“ schon einmal Versammlung hatten, gekauft hat. Es wird nun ihn und her gefragt, warum denn Herr von Kulmiz auf einmal Gastwirt werden will? Die Jurist vor den Sozialdemokraten und die Dorfregelung falscher Lasten hat ihn zu diesem Schritte veranlaßt. Ich wurde im Laufe der letzten Tage von verschiedenen Seiten gefragt, ob es wahr sei, daß ich den Gasthof gekauft habe, und war ganz erkrankt, zu was ich alles erhalten muß. Der Sachverhalt ist folgender:

Der bisherige Gasthofsbesitzer Herr Wabemar Gerstmann machte ein sehr schlechtes Geschäft, weil die Arbeiter nicht gerne bei ihm gesehen wurden, deshalb mußte er versuchen den Gasthof zu verkaufen. Als ihm dies nicht gelingen wollte, gab er an, der Sozialdemokrat aus Conradswaldau hat sich um meinen Gasthof beworben und will ihn kaufen. Welt nun Herr Gerstmann dieses angegeben hat, hat ihm auch Herr v. Kulmiz gleich einen höheren Preis gegeben, als ich ihm angebotlich geboten habe. Ich erkläre hiermit: daß an dem nicht ein Wort wahr ist, weder ich noch ein anderer, hat gar nicht daran gedacht diesen Gasthof zu kaufen. Herr Gerstmann hat es nur gesagt, um einen hohen Preis zu erzielen und die Jurist vor den Noten hat Herrn von Kulmiz veranlaßt dieses zu glauben. Man sieht hier wieder, wie solche Schwindelgeschäfte entstehen, die bürgerliche Presse und Gesellschaft nicht es lebensfalls als einen großen Misfall der Sozialdemokratie bezeichnen.

**Sagan, 20. Februar.** Für den Aktubr-Laden schluß mit Ausnahme der Sonnabende und der auf Grund der Gewerbeordnung vorzulebenden Annehmlichkeiten stimmten von 173 Gewerbebetreibenden 165, 42 Geschäftskreise enthielten sich der Abstimmung. Der Aktubr-Ladenschluß ist also beschlossen und zum 1. April zu erwarten.

**Schreiberehen, 20. Februar.** Eine tolle Sache! Anscheinend unter Mißbrauch des Namens eines hier wohnenden Dichters (Gerhart oder Karl Hauptmann) hat eine Zeitschrift, die „Wochenschrift „Morgen“, an sämtliche Ehrenbürger und Stadtdarsteller, an die Magistratsmitglieder und die Stadtverordneten von Berlin ein Schreiben gerichtet, in welchem unter Hinweis auf die Zeichnungen in einer ihr beauftragten Liste gebeten wurde, Karten zu 5 und 10 Mk. für einen Vortrag des Dichters zu entnehmen. Der Vortrag sollte im Kaiserhof von Adlon's Hotel am Pariser Platz zum Besten der Speisung hungernder Kinder stattfinden. Die Empfänger mußten annehmen, daß nach den Zeichnungen in der beigefügten Liste sie die einzigen wären, die noch keine Karten bestellt. Es hat sich aber herausgestellt, daß die Zeichnungen in den Listen gefälscht waren. Man hatte sogar Verlorene (u. a. Menbrind und Schaefer) mit je drei Karten à 10 Mk. auf die Listen gesetzt.

**Oleiwitz, 20. Februar.** Scherer Unfall. Dienstag Abend gegen 6 Uhr wurde von der Kleinbahn, nicht bei der königlichen Stätte, das Führer eines Pauer aus Preißenwitz erfaßt. Die beiden Pferde wurden getötet, der Fuhrmann in einen Graben geschleudert und schwer verletzt, während ein Infante sich durch Abspringen retten konnte.

**Posen, 20. Februar.** Ein Kulturfortschritt im Dölen. Die hiesige Stadverwaltung strebt die Widmung eines Jugendgerichtshofes an und errichtet an allen städtischen Volksschulen Fürsorgeauschüsse.

#### Neine provinzielle Nachrichten.

Ein Rekrut von der 1. Schwadron des Infanterieregiments in Ditsch, Gustav Adolf Alex aus Erdmannsdorf hat sich in der Nacht zum Sonntag erhängt. Ueber das Motiv zu der Tat weiß man noch nichts; der junge Mann soll im Regiment sehr beliebt gewesen sein. Sein Vater ist Handelsmann in Erdmannsdorf. — In Frankenstein führte in der Nähe des Dröglerschen Grundstückes ein größerer Teil der alten Stadtmauer ein. Zum Glück gerieten Menschenleben nicht in Gefahr. — Aus Goldberg wird berichtet: Fabrikbesitzer Schmidt, der Inhaber der Kovatberg Spinnerei, ist in Zahlungsschwierigkeiten geraten; 108.000 Mark Passiva sollen 20.000 Mark Aktiva gegenüberstehen. Zum Konkursverwalter ist Kaufmann Vietich ernannt worden. — Die Frau des Hüttenarbeiters Maron in Bismarckhütte ist an Genickstarre erkrankt und nach dem Deuthener Krankenhaus überführt worden.

#### Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12—1 Uhr Mittags.  
**A. S. in Schum.** Wie sind nicht abgeneigt, diese Sache zu beschreiben, bitten Sie aber, uns mitzutheilen, wer dieser Karl Stellmach ist?  
**B. in Gottesberg.** Der Bericht kommt, nur Gehalb.  
**F. Däregoy.** Auch die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten haben freie Eisenbahnfahrt.  
**B. Sch.** Das Kind muß Ihnen herausgegeben werden. Sie müssen bei Gericht klagen.  
**S. A. in D.** Sie sind verpflichtet, die Schuld zu bezahlen und können vom Gläubiger verklagt werden.  
**A. 100.** In Handwerksbetrieben besitzt das Recht zum Lehrlingshalten, wer 24 Jahre alt ist und im Gewerbe, in welchem der Lehrling angeleitet werden soll, entweder eine dreijährige Lehrlingszeit zurückgelegt und die Gesellenprüfung bestanden hat, oder seit fünf Jahren hindurch persönlich das Handwerk selbstständig ausübt oder als Meister oder in ähnlicher Stellung tätig gewesen ist.  
**A. Jadowzje.** 1. Die Frau erbt von dem ganzen Vermögen des Mannes. 2. Die Kinder können nicht verlangen, daß das Vermögen der Mutter dem des Vaters hinzugerechnet wird. 3. Nein. 4. Sie können sich über den Vormund beim Vormundschaftsgericht beschweren.  
**Sch. Steinschiffen.** Das Dienstmädchen muß auf Kosten der Herrschaft 6 Wochen verpflegt und ärztlich behandelt werden, jedoch nicht über die Verdienstage der Dienstadt hinaus.  
**Sch. Schwere Krankheit** berechtigt das Mädchen, den Dienst sofort zu verlassen; es braucht also nach der Genesung nicht wieder zurück.  
**M. S., Waldenburg.** Wenn das Mädchen ordnungsgemäß am 15. Februar die Stellung gekündigt hat und am 2. April verläßt, darf das Weihnachtsgeld nicht zurückgefordert werden.